

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 13 (1935-1936)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XIII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 6 November 1935

INHALT

80. E.T. H.-TAG.	Seite 151
Dr. W. Loeffler u. Dr. M. Kartagener: Röntgenreihendurchleuchtung der Studenten beider Zürcher Hochschulen	„ 153
Richard Zürcher: Geschichte	„ 159
Emil Baldinger: Italienische Notizen	„ 162
Walter Robert Corti: Briefe aus Muzot	„ 169
Jean R. Brütsch: Zur christlichen Hochschulwoche Zürich	„ 176
G. Francke: Antworten auf eine Frage: Was erwarten Sie von der Christlichen Hochschulwoche?	„ 176
Emile Villard: Prière	„ 179
Heinrich Kaestlin: Ein Vortrags- und Diskussionszyklus über unsere Stellung zum Völkerbund	„ 180
D.C.-Vorstand: Bericht über den Plakatwettbewerb	„ 181
Für Freunde englischen und amerikanischen Geisteslebens	„ 182
Eugen Morf: Hochschulsport	„ 182
Skilager	„ 184
Offizielle Mitteilungen	„ 184

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstrasse 19, Zürich

Mittelstand - Krankenversicherung

Heilungskosten- und Taggeldversicherung

Behandlung als Privatpatient.

Freie Wahl

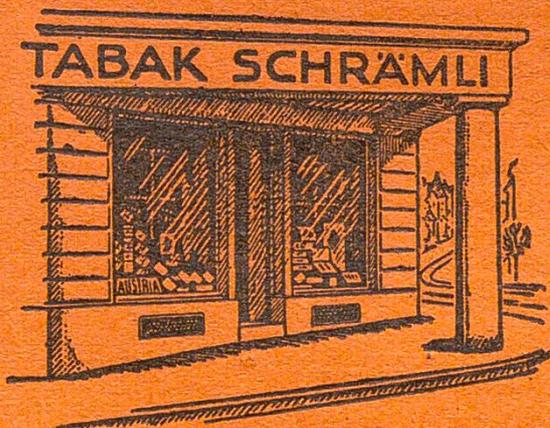
des Arztes, der Apotheke, des Krankenhauses
und Sanatoriums.

Keine Tarifvorschriften.

Unbegrenzte Heilungskostenentschädigung während
540 Tagen. Ausrichtung des Taggeldes bei
gänzlicher und teilweiser Arbeitsunfähigkeit
während 1½ Jahren pro Krankheitsfall.

HELVETIA

Schweiz. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsanstalt in Zürich
Bleicherweg 19



bei der E. T. H.

Alles für den
Raucher!

Vertrauenshaus der
Zürcher Studenten

*Photo-
Peyer*

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Feinste
Portraits
jeden Genres

Dissertationen

in sauberer und
fachgemäßer Aus-
führung drucken
wir preiswürdig,
zu kulanten Be-
dingungen, innert
kurzer Lieferfrist.

Müller, Werder & Co.

Buchdruckerei, Buchbinderei u. Verlag

Wolfbachstr. 19 Zürich Telephon 23.527

Gent

der neue Anzug
für elegante junge Herren

Seine besonderen Merkmale sind:

Breite Schultern! Eng-
anliegend in der Hüfte.
Sehr schmaler, langer
Kragen und sehr breitge-
schwungene Revers. Kur-
zes Veston u. lange weite
Hose. Rassige Dessins.

Gent

wird von allen bewundert!

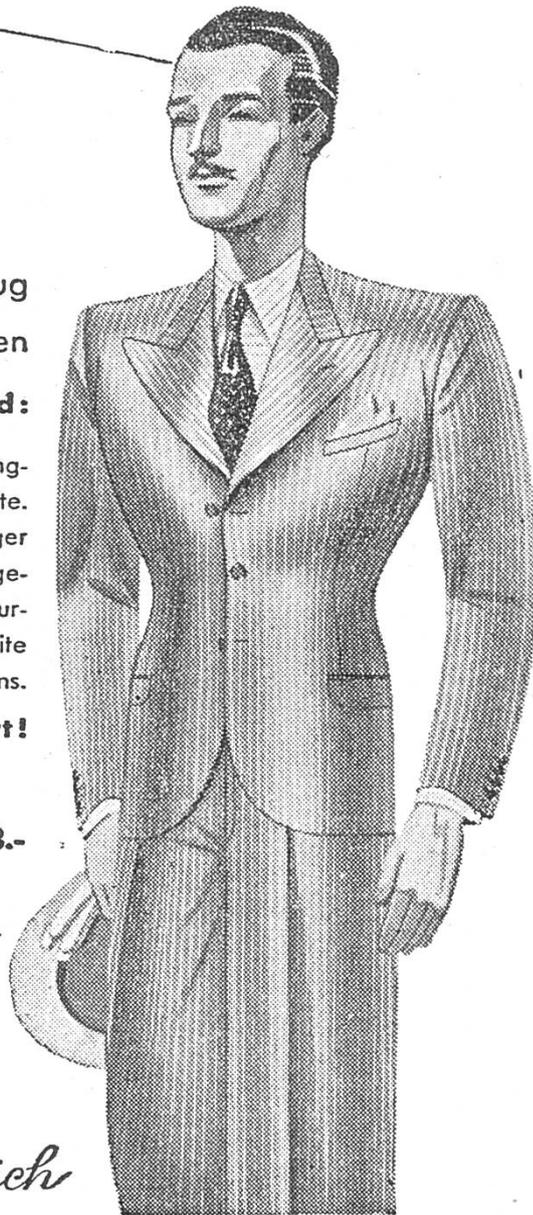
Er kostet:

Fr. 98.- 120.- 135.- 158.-

Herren u. Knaben-Bekleidung



Löwenplatz Zürich



ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XIII. Jahrgang, Heft 6 — November 1935

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

80. E.T.H.-TAG,

Program m :

für Donnerstag, den 21. November 1935.

Patronat: Rektor Prof. Dr. C. F. Baeschlin.

10 Uhr: Feier im Auditorium Maximum der E.T.H.

21 Uhr: Ball im Grand Hotel Dolder.

M u s i k :

„The Original Teddies“, das weltbekannte und beliebte schweizerische Tanzorchester.

„The Swiss Collegians“, die fabelhaften „Studiker-Jazzer“.

„Echo vom Matterhorn“, die akadem. Ländlerkapelle.

Hauskapelle des Grand Hotel Dolder.

Lest den ausführlichen Bericht im folgenden!

Kommilitonen beider Hochschulen!

Der Poly-Tag oder E.T.H.-Tag, wie es offiziell im Programm steht, ist vor der Tür. 80 Jahre sind vergangen seit der Gründung unseres Polys. Dieses Ereignis soll nicht durch ein großes Fest begangen werden, aber einen würdigen und frohen Rahmen wollen wir dem Tage dennoch schenken.

Der Tag beginnt mit der Feier im Auditorium maximum der E.T.H., und abends 21 Uhr veranstalten die Polystudenten im Grand Hotel Dolder einen Ball. Nicht nur getanzt soll dort werden, auch die Kameradschaft soll nicht vergessen werden,

und der Kontakt von Student zu Professor soll einen neuen Impuls erfahren, so daß jeder, Aktiver oder Nichtaktiver, Uni- oder Polystudent, ein großes Plus davon aufspeichern kann. Doch noch einen andern Zweck verfolgen wir:

Er wird zwar noch in weiter Ferne liegen, unser Hochschul-sportplatz, doch der Reingewinn des Festes soll uns diesem Ziel ein kleines Schrittchen näher bringen!

Eifrig arbeiten viele emsige Hände am Umgestalten der Räume im Dolder, viele überraschte Augenpaare werden der Architekten Werk bewundern können, und wer Ohren hat zum hören, wird die Klänge der vier Kapellen mit Freude und Genuß registrieren können.

Den „Glanzzeiten“ gemäß sind die Eintrittspreise festgelegt worden zu:

Paarkarten für Studierende	Fr. 6.—
Einzelkarten für Studierende	„ 4.—
Paarkarten für Dozenten, Altakademiker und Gäste	„ 10.—
Einzelkarten für Dozenten, Altakademiker und Gäste	„ 6.—

In diesen Preisen sind inbegriffen: Billettsteuer, Fahrt mit Dolderbahn und Bus. Beziehen kann man die Karten bei Kuoni, auf der Zentralstelle der Universität; an der E.T.H. bei Hausmeister Custer, Hauptgebäude 13b; auf dem Sekretariat unseres Verbandes, Hauptgebäude 46a, sowie bei den Fachvereinen.

Tenu: Vorgeschrieben dunkle Kleidung. Smoking erwünscht, aber nicht unbedingt notwendig.

Nun auf, Kommilitonen, kommt helft mit zum guten Gelingen, vieles erwartet Euch. Auf frohes Wiedersehen am

21. November, 21 Uhr.

Die Kommission des Poly-Tages.

RÖNTGENREIHENDURCHLEUCHTUNG DER STUDENTEN BEIDER ZÜRCHER HOCHSCHULEN.

Von Prof. Dr. W. Loeffler und Priv.-Doz. Dr. M. Kartagener.

Es sind fast genau drei Jahre her, seitdem der eine von uns¹ in dieser Zeitschrift auf die Bedeutung der Röntgenreihendurchleuchtung für die Tuberkuloseprophylaxe unter der Studentenschaft eingegangen ist. Die damals, im Wintersemester 1932/33, auf freiwilliger Basis in der Medizinischen Universitätspoliklinik durchgeführten Untersuchungen dieser Art an den neuimmatrikulierten Studierenden beider Zürcher Hochschulen haben aber zu einem völligen Fiasko geführt. Trotz genügender Aufklärung durch ein Merkblatt, das jeder Neuimmatrikulierte erhielt, durch einen vom damaligen Rektor der Universität Prof. Fleiner veranstalteten öffentlichen Vortrag der Professoren Bloch und Löffler und dem bereits genannten Aufsatz im „Zürcher Student“ sind von den neuimmatrikulierten Studierenden beider Zürcher Hochschulen zur freiwilligen Röntgendurchleuchtung, für die in der Medizinischen Universitätspoliklinik 3 besondere Abendsprechstunden eingerichtet wurden, nicht mehr als 35%, von der Gesamtzahl der Studentenschaft kaum 6,1% erschienen. Da aber die Reihendurchleuchtungen in erster Linie den Kampf gegen die Tuberkulose im Auge haben, also noch mehr als jede andere Reihenuntersuchung in den Dienst einer Seuchenbekämpfung, das heißt einer sozialhygienischen Maßnahme gestellt werden, bei der das individualärztliche Ergebnis nur die Bedeutung eines allerdings sehr wichtigen Nebenerfolges hat, so ist es klar, daß sie ihren Zweck nur bei einer möglichst vollzähligen Erfassung der ganzen in Betracht kommenden Reihe von Menschen erfüllt.

Nach dem Mißlingen der freiwilligen Röntgenreihendurchleuchtungen der Studentenschaft wurden deshalb mit den Rektoren beider Hochschulen Verhandlungen gepflogen, die eine obligatorische Reihendurchleuchtung, wie sie an verschiedenen ausländischen Hochschulen bereits früher eingeführt worden

¹ Löffler: „Zürcher Student“ 10, 256 (1932).

war, ermöglichen sollten. Den Bemühungen der Herren Rektoren Plancherel und Fleiner ist es dann in relativ kurzer Zeit gelungen, für die Pflichtmäßigkeit der Reihendurchleuchtung zunächst der Neuimmatrikulierten eine juristische Grundlage zu schaffen. In der Urabstimmung vom 25. Juni 1933 hat die Studentenschaft der E.T.H. mit großer Mehrheit die neuen Statuten angenommen, in deren § 7 sich nunmehr folgender Passus findet: „Der Aufnahmebewerber (sc. um die Mitgliedschaft der Krankenkasse) hat ferner einen Ausweis der Medizinischen Poliklinik der Universität Zürich über eine von dieser innerhalb der letzten vier Wochen auf Kosten der Kasse durchgeführten prophylaktischen Durchleuchtung beizubringen.“ Ist also die Reihendurchleuchtung an der E.T.H. die Voraussetzung für die Aufnahme in die Krankenkasse der Studierenden überhaupt, so ist sie an der Universität nach den Beschlüssen des Senatsausschusses und des Erziehungsrates nur die Voraussetzung für die Leistungen der Krankenkasse bei Erkrankung an Tuberkulose oder deren Folgen in den ersten zwei Semestern nach der Immatrikulation. Gemeinsam für beide Hochschulen ist die Verankerung der Pflichtmäßigkeit der Durchleuchtungen nicht in den Aufnahmebedingungen oder sonstigen Vorschriften der Hochschulen als solcher, sondern in den Statuten der Krankenkassen der Studierenden.

Mit der Durchführung der obligatorischen Reihendurchleuchtung der Neuimmatrikulierten konnte für die E.T.H. im Wintersemester 1933/34, für die Universität im Sommersemester 1934 begonnen werden. Im Sommersemester 1935 ist ferner von der E.T.H. auch eine zweite obligatorische Reihendurchleuchtung für die Studierenden des sechsten Semesters eingeführt worden.

Wir haben nun die Erfahrung gemacht, daß dieselbe Studentenschaft, die trotz genügender Aufklärung von der freiwilligen Durchleuchtung nur in ganz bescheidenem Maße Gebrauch gemacht hatte, die ihr auferlegte Pflicht der systematischen Röntgenuntersuchungen mit vollem Verständnis aufgenommen, zu ihrem reibungslosen Funktionieren nach Kräften beigetragen und ihre restlose Durchführung ermöglicht hat. Es ist uns deshalb eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle der Studenten-

schaft beider Zürcher Hochschulen über die Ergebnisse unserer Untersuchungen zu berichten¹.

Hier dürfen einige Bemerkungen über den Zweck der mühsamen und zeitraubenden Untersuchungen vorangeschickt werden. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gelehrt, daß die Lungentuberkulose, namentlich ihre Frühformen, deren Behandlung die besten Aussichten auf Erfolg bietet², relativ oft ihren Trägern keine subjektiven Beschwerden verursacht, so daß sie von ihnen gar nicht wahrgenommen wird oder daß sie — wie man sich ausdrückt — „inapperzept“ verläuft. Eine weitere wichtige Erkenntnis der letzten Jahre ist die Tatsache, daß die Entdeckung dieser Form der Tuberkulose sich sehr oft auch der gewissenhaftesten ärztlichen Untersuchung entzieht, wenn letztere sich nur auf die ältern Methoden des Beklopfens (Perkussion) und Abhorchens (Auskultation) beschränkt und die unbedingt notwendige röntgenologische Untersuchung vernachlässigt. Verschiedene Frühformen der Lungentuberkulose machen sich eben dem Kranken überhaupt nicht und dem untersuchenden Arzte nur als Röntgenshatten bemerkbar³. Zahllose Erfahrungen bei Reihendurchleuchtungen von Schulkindern, Stellungspflichtigen und Rekruten bestätigen die Tatsache immer wieder aufs neue, daß man sich absolut wohlfühlen und trotzdem einen ziemlich ausgedehnten Lungenherd haben kann, und daß sogar dieser röntgenologisch festgestellte und genau lokalisierte Herd dem nachträglich untersuchenden Arzte, der nur die Methoden der Perkussion und Auskultation anwendet, entgehen kann. Schließlich haben Reihendurchleuchtungen größerer Bevölkerungsgruppen gelehrt, daß diese „inapperzepten“ Formen der Tuberkulose in einer auffallenden Häufigkeit in der Umgebung bazillenstreuender Tuberkulöser aufzufinden sind⁴, daß sie also meist die Folge einer wiederholten Neuinfek-

¹ Vergleiche Kartagener und Weber, Schweiz. med. Wschr. 1934, 460; „Gegen die Tuberkulose“ 1934, Nrn. 3 und 10.

² Diese Form der Tuberkulose („Infiltrattuberkulose“) ist bei mehr als $\frac{1}{3}$ der Zürcher Studenten festgestellt worden, die während der letzten zehn Jahre im Sanatorium Universitaire Leysin behandelt wurden (vergl. L. Shapiro, Inaug. Diss. Zürich 1935).

³ Vergl. Löffler, Revue méd. de la Suisse romande 1929, 617; Schweiz. med. Wschr. 1931, 1010; Schweiz. medizin. Jahrbuch 1935, S. XXXVII.

⁴ Vergl. Kartagener: „Gegen die Tuberkulose“ 1932, Nr. 7.

tion (Superinfektion) mit Tuberkelbazillen sind. Reihendurchleuchtungen einer größeren Bevölkerungsgruppe verfolgen also einen doppelten Zweck: 1. sollten die inapperzepten Formen der Tuberkulose so früh als möglich entdeckt werden, damit sie auch rechtzeitig, das heißt bevor sie selbst bazillär geworden sind, einer Behandlung zugeführt werden können; 2. sollen durch die Reihenuntersuchungen auch die mehr chronischen bazillenstreuenden Infektionsquellen eruiert werden, damit sie ebenfalls geheilt und namentlich von ihrer Umgebung, die sie gefährden, isoliert werden. Selbstverständlich wird auch andern krankhaften Veränderungen, die bei der Durchleuchtung festgestellt werden, sorgfältig nachgegangen, aber frisch infizierte Tuberkulosen rechtzeitig zu behandeln und Infektionsquellen zu verstopfen, ist der individualärztliche und der sozialhygienische Hauptzweck von Röntgenreihenuntersuchungen¹, die somit eine der wirksamsten Waffen im Kampfe gegen die Tuberkulose darstellen.

1. Gesamtzahl der Untersuchungen.

Vom Wintersemester 1933/34 bis und mit Sommersemester 1935 wurden an der E.T.H. 798 Studierende (darunter 37 Damen) immatrikuliert. Von ihnen sind, mit Ausnahme eines einzigen, sämtliche Studenten zur Untersuchung erschienen. An der Universität Zürich sind vom Sommersemester 1934 bis und mit Sommersemester 1935 1234 Studenten immatrikuliert worden, von denen 96, 5% = 1191, darunter 237 Damen, untersucht wurden. Außerdem wurden im Sommersemester 1935 271 (darunter 12 Damen) Studierende des sechsten Semesters der E.T.H. durchleuchtet. Unsere Untersuchungen umfassen also 2259 (darunter 286 Damen) Studierende beider Hochschulen.

Der kleine Fehler, der sich daraus ergibt, daß einige Studenten in der angegebenen Zeit zweimal an derselben Hochschule immatrikuliert wurden oder von einer Hochschule in die andere übergetreten sind, ist zu vernachlässigen.

¹ Vergl. Löffler: Verhandlungen der Schweiz. naturforsch. Ges. 1935.

2. Ergebnisse.

I. Tuberkulöse Veränderungen.

a) Aktive „inapperzepte“ Lungentuberkulose. Diese Form der Tuberkulose, auf deren Feststellung nach dem oben Gesagten es in erster Linie ankommt, wurde von uns in 5 Fällen gefunden. 3 von ihnen waren offen, das heißt sie haben bereits Tuberkelbazillen ausgeschieden und stellten somit auch eine Gefahr für ihre Umgebung dar. Sämtliche 5 Fälle sind einer Sanatoriumsbehandlung zugeführt worden. Die Auffindung dieser Fälle hat schon an sich den ganzen „Leerlauf“ von über zweitausend Untersuchungen gelohnt.

b) Aktive Lungentuberkulosen, die früher schon in Behandlung waren, aber noch überwachungsbedürftig geblieben sind: 4 Fälle.

c) Flüchtige Lungeninfiltrate, die auf Tuberkulose sehr verdächtig waren: 2 Fälle.

d) Residuen nach Lungentuberkulose: Hier handelt es sich meistens um belanglose Zeichen einer in der frühen Kindheit erworbenen tuberkulösen Erstinfektion, die bekanntlich die meisten Menschen durchmachen. Für die röntgenologische Feststellung der verkalkten sogenannten Primärherde ist die Röntgendurchleuchtung meist der Röntgenaufnahme überlegen.

1. Medizinisch interessant ist die große Zahl und die Lokalisation der von uns festgestellten verkalkten Primärherde.

Im ganzen fanden wir bei 738 Studenten (= in 32,6%) 809 Primärherde. Ihre Verteilung auf die einzelnen Lungfelder war folgende:

	rechte Lunge	linke Lunge
Oberfeld	7 = 0,9 %	5 = 0,6 %
Mittelfeld	89 = 11,0 %	125 = 15,5 %
Unterfeld	523 = 64,6 %	60 = 7,4 %

2. Inaktive (abgelaufene) Lungentuberkulose = 19 Fälle.

3. Residuen nach Brustfellentzündungen, die in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle tuberkulöser Natur sind: 30 Fälle.

4. Residuen nach Herzbeutelentzündung: 1 Fall.

5. Residuen nach Tuberkulose anderer Organe: 9 Fälle.

Wir verzichten bewußt auf eine Zusammenzählung aller dieser tuberkulösen Veränderungen, weil es sich bei ihnen um recht heterogene und in bezug auf Behandlung und Überwachungsbedürftigkeit differente Krankheiten handelt.

II. Von nichttuberkulösen Veränderungen wurden u. a. festgestellt:

1. Grippe-Lungenentzündung: 1 Fall. Trotz eines recht ausgedehnten Lungenbefundes ist der betreffende Student bei leidlichem Wohlbefinden zur Reihendurchleuchtung gekommen. Er wurde von uns sofort hospitalisiert und konnte nach kurzer Zeit geheilt entlassen werden.

2. Unbemerkt, wahrscheinlich traumatischer Pneumothorax: 1 Fall.

3. Asthmaartige (eosinophile) Bronchitis: 2 Fälle.

4. Herzfehler meist angeborener Art: 7 Fälle.

5. Eine praktisch belanglose Varietät der Lungelappung (sog. Lobus venae azygos), deren Feststellung ein Kriterium der Leistungsfähigkeit der Durchleuchtung darstellt, ist von uns in 6 Fällen festgestellt und durch die Röntgenaufnahme verifiziert worden.

Wir glauben, daß die angeführten Befunde die Berechtigung der Reihendurchleuchtung der Studenten belegen. Die Institution ist jetzt schon für alle jüngeren Kommilitonen zu einer Selbstverständlichkeit geworden und hat in den wenigen Semestern ihres Bestehens mehr geleistet, als wir ursprünglich erwartet hatten.

Selbstverständlich stellt eine einmalige Durchleuchtung keine Prophylaxe gegen spätere Erkrankungen an Tuberkulose dar. Aus diesem Grunde ist auch an der E.T.H., wie an andern Hochschulen, eine zweite Durchleuchtungsreihe, etwa in der Mitte des Studiums, eingeführt worden. Es ist zu hoffen, daß die Studentenschaft der Universität Zürich recht bald auch von dieser Untersuchung ebenso vollzählig wie bei der Erstimmatrikulation erfaßt werden wird.

GESCHICHTE.

Geschichte geht aus vom Geschehen. Was unter den Ereignissen des Tages wert ist, erwähnt, behalten und überliefert zu werden, das wird zur Geschichte. In ihrer ursprünglichen Art ist Geschichte nichts anderes als Erzählung, Novelle, Berichte des Bemerkenswerten, dessen wahrer Kern nur zu oft durch Dichtung und Sage übersponnen wird. So erscheinen die Anfänge der Geschichtsschreibung im wesentlichen als dichterisch gefaßte Erzählungen, als Anekdoten und Kuriositätsberichte, wie bei Herodot, oder als Heldengesänge, wie bei Homer oder im frühen deutschen Epos.

Aus der Geschichte wird eine Wissenschaft, sobald der Drang nach der Wahrheit zur Herrschaft gelangt. Lange zwar noch steht dem Streben nach Wahrheit die Freude an der dichterischen Ausschmückung, die Lust am Fabulieren, gegenüber. Und auch dann noch, wenn der Geschichtsschreiber seine Phantasie bereits gezähmt hat, ist es noch nicht die hinter allen Dingen liegende Wahrheit, die fesselt und anzieht, sondern immer noch der äußere Hergang des einzelnen Geschehens. Verhältnismäßig spät erst wird die Geschichte um der Wahrheit willen erforscht. Im Altertum kommt dieser Zeitpunkt erst mit der höchsten Reife des griechischen Geisteslebens. Es ist Plato, der erkannt hat, daß die Wahrheit nicht in der Besonderheit des Einzelfalles, sondern in der Allgemeinheit der Idee liegt. Von nun an sucht die Menschheit in ihrem autonom gewordenen Erkenntnisdrang auch in der Geschichte nach Gesetzmäßigkeiten, nach dem zeitlos Allgemeinen, nach den überindividuellen Grundkräften. Im Streben nach der Wahrheit als solcher wird die Geschichte vergeistigt, das Geschehen von der Zufälligkeit losgelöst. Dies geschieht im Aufsuchen der Beziehungen und Zusammenhänge, als deren Wichtigstes die Ursächlichkeit, die Causalität, erscheint. Die Geschichte ist nun nicht mehr eine Summe bemerkenswerter Einzelereignisse, sondern ein Gefüge von Zusammenhängen, die sich miteinander

Warten Sie mit dem Ankauf Ihres Weihnachtsgeschenkes.
Die Zentralstelle bringt anfangs Dezember eine Neuheit.

zu kontinuierlicher Folge verbinden. Dabei verliert das Einzelgeschehen immer mehr seinen Eigenwert, je stärker es zum bloßen Beleg für einen abstrakten Zusammenhang wird. Der Gegenpol zur primitiven Geschichtsauffassung der Helden gesänge und Chroniken ist erreicht.

Indessen die Ereignisse bestehen nicht nur aus ihren Ursachen und Zusammenhängen, wie es die Rationalisten der Aufklärung glaubten, sondern die Geschehnisse besitzen weiter ihre eigene Individualität. Geschehen der Gegenwart und der Vergangenheit können in ihrer sinnfälligen Wirksamkeit derart stark sein, daß man, von ihrer Erscheinung geblendet, vergißt, nach Ursache und Zusammenhängen zu fragen.

Wissenschaft ist dann am vollkommensten, wenn sie sich am stärksten von den Zufällen und Täuschungen der Wirklichkeit loslöst, wenn sie die Dinge ihrer konkreten Hülle entkleidet und nur auf das darunter liegende geistige Skelett sieht. Aber die Wissenschaft entfernt sich damit auch vom Leben mit seinem die Sinne ergreifenden, unendlich mannigfaltigen Reichtum der einzelnen Erscheinungen. Die Wissenschaft wird starr, sie wird dürr und leblos, wie jenes geistige Skelett, das sie unter der bunten Hülle der Dinge sucht.

In seinem Suchen nach der Wahrheit fand Plato den Begriff der ‚Methexis‘. Er bedeutet das Teilhaben des Einzelnen am Ganzen, des Konkreten am Abstrakten, des Sinnlichen am Geistigen. Platos Methexis stellt auch heute noch den Punkt dar, an welchem sich in der Betrachtung der Geschichte der besondere Einzelfall mit einer allgemeingültigen Idee verbindet, zu deren Verkörperung er wird. Dann erst nämlich wird das zeitlos Allgemeine intensiv vorstellbar, wenn wir es in seinen mannigfaltigen, individuell verschiedenen Gestaltwerdungen erkennen, wie umgekehrt auch das einzelne Geschehen erst dann aus der Schicht der bloßen Neuigkeit und Sensation in die geistige Sphäre der Wissenschaft erhoben wird, wenn wir die in ihm wirksame überzeitliche Idee, das abstrakte Gesetz, zu erkennen vermögen.

Wer Geschichte betrachtet, ohne sich auf der einen Seite in das bunte Chaos der ungeordneten Einzelercheinungen, noch auf der anderen Seite in die leblose Sphäre des Abstrakten zu

verlieren, der muß sich auf dem schmalen Grat der platonischen Methexis halten, auf jener Linie, in der Konkretes und Abstraktes ineinandergehen.

Im Menschen lebt ein elementarer Drang nach Umschau und Ausblick; es ist jene Kraft, die uns treibt, unseren Blick zu weiten und nach Klarheit zu ringen. In der Betrachtung der Geschichte findet dieses Streben weiteste Befriedigung. Geschichte zeigt uns nicht nur das andere, das fremde, sondern in stärkstem Maße auch das eigene. Unter allen Wissensgebieten steht die Geschichte ihrem Inhalt nach dem Menschen am nächsten; sie kommt dem Streben nach Selbsterkenntnis am weitesten entgegen, denn die Geschichte bringt in zahllosen, unendlich farbigen und unendlich verschiedenen Abwandlungen immer wieder das nämliche zum Ausdruck: die Anstrengungen, Wünsche und Leiden des Menschen.

Die Geschichte ist Spiegel der Menschheit; in ihr sucht diese ihre Bestimmung zu erkennen. Nicht nur die Wahrheit als solche, sucht der Mensch unter der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, sondern auch die Gewißheit über sich selbst. In der Mehrzahl ihrer geistigen Entwicklungsstufen sieht sich die Menschheit als etwas Bedingtes, und diese Bedingtheiten sucht sie in der eigenen Geschichte zu erkennen. Ob dabei Ursachen und Zusammenhänge irdisch-materialistisch oder überirdisch-religiös gesehen werden, ist letzten Endes gleichgültig, denn stets wird dabei die Betrachtung der Geschichte zu einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Schicksal.

In unserer bedrängten, durch innere und äußere Not belasteten Gegenwart hat als Wissenschaft um der reinen Wahrheit willen gerade die Geschichte einen schweren Stand. Heute dringen wir nicht mehr nur um einer abstrakten Wahrheit willen in die Gesetzmäßigkeiten und inneren Zusammenhänge der Geschichte ein, sondern die eigene Not treibt uns, in der Geschichte Halt und Richtung zu suchen. Wir wollen nicht mehr ausschließlich eine ferne, zu unserem eigenen Dasein beziehungslose Wahrheit erkennen, sondern heute soll uns die Geschichte vor allem das eigene Gesetz, den eigenen Weg erhellen.

Richard Zürcher.

ITALIENISCHE NOTIZEN.

Kein Zweifel: Italien ist das jüngste Land Europas. Von der Gesamtbevölkerung, die seit 1870 von 27 auf 43 Millionen angewachsen ist, nehmen die Italiener bis zu zwanzig Jahren einen Raum von über vierzig Prozent ein. Giovinezza heißt ein Lied, das zur Nationalhymne geworden ist — die Jugend ist alles. Mussolini hat sie das Morgenrot des Lebens genannt. Man könnte an dieser mit seltener Energie geförderten Ertüchtigung der heranwachsenden Generation seine Freude haben — man braucht indessen nicht lange hinzusehen, um das imperialistische Ziel zu erkennen. Wozu sonst singt man Klagelieder von der Übervölkerung des zu kleinen Landes — wozu sonst prämiert man zugleich kinderreiche Familien als Erhalter und Förderer der lateinischen Rasse, von der man sich einen Wiederaufstieg zu antikem Glanz erträumt? Es gehört eben zur „dynamischen Lebensauffassung“, auf Kosten der andern zu leben und zu wachsen.

*

Seit Jahren lebt ein Schweizer als Kaufmann in Venedig, heiratet eine Italienerin, und als seine beiden Söhne großjährig werden, optieren sie für die Heimat des Vaters — sie werden Schweizerbürger und sollten auch in der Schweiz studieren. Man möchte glauben, das wäre unzweideutig. — Einige Zeit vergeht, als die amtliche Aufforderung eintrifft, sich zur Absolvierung der achtzehnmonatigen Dienstzeit im königlichen Heer zu melden. Die jungen Schweizer sind darob erstaunt, sie gehen hin und machen auf den Irrtum aufmerksam. Man läßt die beiden ziehen, um bald das Aufgebot zu wiederholen; die neuerliche Berichtigung, daß es sich um Schweizer handle, wird gleichmütig hingenommen. So fließen zwei Monate dahin, und man beginnt wieder einmal lauter und lauter zu munkeln, das Vaterland sei in Gefahr. Dann wird die erste Ost-Afrika-Division formiert und unsern jungen Landsleuten geht der dritte Einrückungsbefehl zu. Daß ihnen darob das Blut in den Kopf steigt, ist verzeihlich, daß ihnen unfreundliche Worte entschlüpfen, noch viel mehr. Sie haben dennoch etwas gelernt — sie sagen sich, daß man mit Leuten, die in politischen und andern Dingen so gern von „radikal“, von „abrechnen“ und „kompromißlos“ sprechen, auch radikal und kompromißlos umspringen muß. Erst als die beiden laut und deutlich, wie man's im Militärdienst zu lernen pflegt, ihrem colonnello die Faust auf den Tisch setzen, gelingt es ihnen, sich abzumelden vom Marsch ins „afrikanische Felsental“.

*

Der Morgen ist so regnerisch, wie er in Rom nur sein kann. Nach mehrwöchiger Schwüle löst ein Platzregen den andern ab. Der Mittag läßt die Hoffnung auf Besserung spät erst in Erfüllung gehen, und auch dann fallen ab und zu noch schwere Tropfen. — Die Besser-

wisser rechnen schon damit, daß es nicht mehr so weit kommen werde. Letzte Woche hätte sie kommen müssen, die *adunata generale*, sagen sie. Mancher war zusammengefahren, wenn um zwölf die Fabrikpfeife etwas länger gellte — ist es das Zeichen, oder noch nicht? Da aber mitten im Arbeitstag, um halb vier, die Sirenen sich auf immer höhere Töne hinaufschrauben und nicht mehr enden wollen, zweifelt keiner: der Duce ruft! Der Portierjunge rennt die Treppen hinunter zum Vater: „*La bandiera, la bandiera!*“ Natürlich, die Fahnen heraus. Die Ladenjungen sind guter Dinge, Arbeitsschluß für heute; nach zehn Minuten hat man Mühe, ein Geschäft zu finden, das noch offen ist, ein Haus, das nicht die Trikolore zeigt. Auf dem himmelstrebenden Trutzturm am Forum des Trajan gellen vier Trichter nach jeder Himmelsrichtung ihren eintönigen Gesang, die Wachen schauen durch die Lucken auf das Gewimmel zu ihren Füßen — alle Autobusse sind überfüllt, kein Italiener, der nicht nach Hause geht, um das schwarze Hemd anzuziehen, das seit zwei Wochen in jeder Kammer bereitliegt.

*

Um den weiten Platz zwischen Palazzo Venezia und Nationaldenkmal beginnen sich die Trottoirs zu füllen — die Wache des Palazzo erhält Verstärkung. Für kurze Minuten schweigen die Sirenen, und vom Kapitol rückt eine Kompanie Carabinieri heran; das Großcafé hat seine Tische und Stühle zu Haufen getürmt. — „*L'Italia Fascista non ha bisogno di chiedere autorizzazione di sorta per la sua politica estera*“, der Klebejunge nimmt die bunten Plakate unter den Arm und verschwindet mit dem Kleisterkübel um die Ecke, wo er die Losung an jeden Säulenfuß klebt, dazwischen das lakonische „*Duce! Duce!*“ Die geschäftstüchtige Paramount-Wochenschau und ihre Konkurrenzen sind zur Stelle mit Tonfi'mwagen. Auf den Balkon zwischen den Likatorenbeilen werden die Objektive gerichtet, dort sind auch die Mikrophone schon montiert. Sieben Doppeldecker donnern in niederem Fluge über die Köpfe der Wartenden. Soldaten winken aus den Flugzeugen, die Menge winkt und jauchzt zurück.

Hinter mir steht ein junges Engländerpaar. Als die ersten rhythmischen Duce-Rufe ertönen, erklärt sie ihm auf deutsch — die Gefahr, verstanden zu werden, ist so geringer —, das sei infantiler Enthusiasmus — begreiflich, daß Engländer dies Getriebe kühl mitansehen. Jetzt gellen die Sirenen erneut dazwischen, Balillajungen stürmen den Tonfilmwagen, sie wollen den Duce näher sehen. Mit imposantem Motorenlärm fährt ein Geschwader dreimotoriger Bomber über das dichtgedrängte Volk hinweg, sie ziehen eine Runde über der Innenstadt und verschwinden hinter den Janiculus. Man hat dort vor Wochen vier Luftabwehrgeschütze vor das Garibaldidenkmal hingestellt — nicht nur für den Augenblick: tief in den Boden

eingelassen, die Erde eingeebnet, mit Wache und Nachrichtenstation versehen.

Der Platz ist schwarz von Menschen, die Freitreppe des Nationaldenkmals füllt sich zusehends. Hohe Funktionäre der Regierung und der Partei erscheinen, sie werden mit Händeklatschen und Hochrufen begrüßt und begeben sich in den Palazzo, dessen Außenseite mit Einbruch der Dunkelheit in Flutlicht getaucht wird; in den Zinnen flammen Fackeln auf, immer wieder rufen Ungeduldige im Sprechchor nach dem Duce. Jetzt züngeln auch auf den Brüstungen und in den Kolonnaden am Altar des Vaterlandes brandgelbe Fackeln — Musik kommt, Köpfe werden gestreckt, Hälse gereckt — leise weht die Trikolore am historischen Balkon. Der Kameramann auf dem Autodach fingert nervös am Stativkopf herum, setzt endlich den Kasten auf, so wird die Zeit bald da sein. Unter dem Wirbel rasselnder Trommeln und Tschinellen marschieren Partei- und Gewerkschaftsformationen die Via del mare herunter, Fahنشwenken empfängt sie. Schon zünden die ersten Blitzlichter der Pressephotographen durch das Gewühl. Morgen werden die Zeitungen zu erzählen wissen, der Duce habe einen storico discorso gehalten — eine historische Rede. Freilich merkt man noch recht wenig davon, denn die Menge ist guter Dinge. Wer Witze reißt zum Zeitvertreib, hat ein dankbares Publikum — würde man etwa auf das Erscheinen von Hans Albers oder Joan Crawford warten, die Stimmung könnte nicht unbekümmerter sein. Wozu denn trübe Gedanken — der gewaltige Duce denkt und entscheidet für alle.

Endlich öffnet sich ein Flügel der Balkontür, gleich darauf der andere, dahinter ist gedämpftes Licht im Raum; ein Mann im schwarzen Hemd stellt sich an den Türpfosten — „Duce, Duce“, die Rufer überbieten sich. Die Filmoperateure zielen durch den Rahmensucher — endlich tritt der Mann heraus, der nie ein Hehl daraus machte, daß ihm Bajonette und Maschinengewehre besser gefallen als diplomatisches Verhandeln. — Man hört von der unerschütterlichen Einheit von Nation und Fascismus. Energisches Recken der Fäuste begleitet die Drohung, die mit den schwarzen Starrköpfen lange geübte Geduld sei zu Ende — daß sie es endlich merken! Weit holt er aus mit beiden Armen — wie ein Schlag fällt das „Ora basta!“ Daß das Rad nicht mehr aufgehalten werden könne, haben die Schwarzhemden ohnehin erwartet, daß energisch abgerechnet werde, ebenfalls. Zwischen diesen kriegerischen Tönen vernimmt man die keineswegs neue Versicherung freundschaftlicher Gefühle für Frankreich und

Haben Sie irgend welche Wünsche betreffs Artikel für Ihr Studium: kommen Sie in die Zentralstelle! Die Zentralstelle ist von Studenten für Studenten geschaffen. Die Zentralstelle erfüllt Ihnen Ihre Wünsche.

England. Rauchschwaden abgebrannter Blitzlichter ziehen den Fensterreihen des Palazzo entlang, als der Gewaltige wissen läßt, Italien habe ein Recht zu leben, und dieses Recht werde es dem Egoismus der andern zum Trotz sich selber nehmen. Jetzt sind der Kühlen wenige, die nicht Handschuh, Taschentuch oder Mütze schwenken — der römische Gruß, der Balkon ist leer. „Duce! Duce!“ mit verzerrten Gesichtern, die Hände als Trichter vor dem Mund, schreien sie fanatisch nach ihm. Er kehrt wieder, lächelt, winkt nach links, nach rechts — und tritt zurück. Nochmals wollen sie ihn sehen — kurz grüßt er nach dem Grabe des unbekanntes Soldaten — und zeigt sich nicht mehr.

Zögernd zerstreut sich die Menge, indessen sind die Klebekolonnen nicht untätig geblieben, an Mauern und Säulen können die Heimkehrenden die Proklamation lesen. Schwarzhemdenscharen durchziehen die Stadt, singen, werfen sich Hochrufe auf den Capo del governo zu. Daß sie den Krieg hochleben lassen, könnte bedenklich stimmen, aber sie sind glücklich, endlich den ersehnten einen Tag als Löwe zu leben — und übrigens gehört das zur heroischen Weltanschauung.

*

Am Abendtisch hängt ein fatter Spießer die Daumen in die Armlochausschnitte seiner Weste. Er hat die Via dell'Impero gesehen, die Prunkstraße des neurömischen Reiches, die vom Kolosseum an Thermenruinen und Feldherrnstatuen der Antike vorbei nach Piazza Venezia führt. Die Sache muß ihm Eindruck gemacht haben, denn er sagt mit dem väterlichen Tonfall des Mannes, dem „Ruhe und Ordnung“ im Staat über alles gehen: „Ja, ja, der zeigt es ihnen, der Mussolini, was die Italiener früher gewesen sind!“ Dann kann sich eine in Perugia studierende Schweizer Kommilitonin nicht enthalten, spitz zu bemerken, es sei eigentlich gescheiter, daß man heute etwas sei und nicht vor zweitausend Jahren — ich habe selten eine treffendere Bemerkung über die Aufwärmung verstaubter Götterkulte gehört.

Nachts sind die Ministerien, der Quirinal, die Bank von Italien und andere staatliche Gebäude durch Truppenketten abgesperrt. Die Soldaten haben aber kaum etwas zu tun — sie lehnen an die Mauerquadern, klimpern zum Zeitvertreib mit den Sporen, beim einen Posten wird man durchgelassen, beim andern angehalten, der dritte versucht, dem Passanten ein Bein zu stellen. — In später Stunde bewegt sich Kavallerie nach dem Bahnhof, Infanterie marschiert durch die Via Nazionale. In Erwartung der Morgenzeitungen sind die Kioske noch immer umlagert. Der „Lavoro Fascista“ zeigt einen trommelwirbelnden Balillajungen — in doppelter Schlagzeile versichert das Blatt, die ganze Nation warte zu Füßen des Duce auf dessen Befehle. Daß man sich aber in Zeitungen und Maueranschlägen, in Reden und auf Plakaten mit nie versagender Regelmäßigkeit

bemüht, in einem Atemzug von der „Italia proletaria e fascista“ zu reden, läßt die Zweifel in das standhaft behauptete Fehlen innerpolitischer Spannungen doch nicht ganz zur Ruhe kommen.

*

Es gibt Sonntagsbeilagen und Familienblätter, die kein typischeres Bild aus Neapel bringen können, als den Makkaroniesser, der dicke, weiße Teigsträhnen mit den Fingern zum Munde hebt. Man mag zwei- und dreimal nach Neapel fahren, man mag in Hafenbeizlein und Altstadtgäßchen essen und trinken — der Lazzarone ist nicht zu sehen, heute weniger als je, weil die Stadt einer Kaserne gleicht. Die Straßen Roms sehen blinkende Stiefel und enganliegende Röcke von Offizieren aller Grade und Waffen, hier ist es der Tropenkrieger in Khakiuniform, mit Sonnenbrille auf dem Tropenhelm und hohen Schnürstiefeln, die gegen das Kamelungeziefer schützen sollen. Die Lieblinge des Volkes seien diese Ost-Afrika-Soldaten, sagt man, und das wird schon stimmen, denn die Geschäfte gehen gut. Unter den Gästen der Hote's sind viele Offiziere, man schätzt den Ersatz für die heuer zahlreich ausbleibenden Fremden; die Soldaten kaufen solide Koffer, Ersatzwäsche und schaffen sich all die Kleinigkeiten des täglichen Gebrauches an, die das Leben mit etwelcher Bequemlichkeit zu führen gestatten und in der Wildnis Goldes wert sind: Seife, Rasierklingen, Briefpapier, Nähzeug, billige Uhren. Die Photographen gewähren den abreisenden Truppen Spezialrabatt und mancher läßt hier die letzte Aufnahme machen — kurz, Läden und Wirtschaften sind voll, und das Vaterland erlebt gute Tage im Herzen des Neapolitaners.

Ein Geschäftsführer in Neapel, der mehrere Jahre Schweizer Schulen besucht hat, war einst ein umgänglicher Mann, er interessierte sich immer für Neuigkeiten aus unserm Land, und besonders über die Berge plauderte er gern, denn er war im Wallis gewesen — aber seit der zivilen Mobilmachung ist es kaum mehr auszuhalten mit ihm. Die Sendung Italiens in Aethiopien ist, so läßt er hören, und ich habe das ganz dunkel geahnt, eine durch und durch zivilisatorische. Unbegreiflich — nein, herausfordernd ist der Starrsinn der Schwarzen, sich dem Duce nicht zu beugen.

Das Radio hat den Fall von Adua gemeldet, jetzt fährt die Stimme der römischen Ansagerin gleichmütig fort: „Abbiamo trasmesso...“, dann kommen Militärmärsche. Die Selbstverständlichkeit, mit der die ersten Kriegstage hingenommen wurden, ist einem nationalen Elan gewichen — der innenpolitische Erfolg ist hier wichtiger als die militärische Stellung Adua. Der Vormarsch in Feindesland hebt das Nationalbewußtsein und die Aussichten auf Siedlungen und Arbeit werben unwiderstehlich. Die Begeisterung macht sich in Kriegsliedern und Duce-Rufen Luft, junge und alte Fascisten ziehen durch die Straße, diszipliniert, wie man zu sagen pflegt. Das gehört zur Sache, denn wenn der Mensch nicht immer geschlaucht

wird und zu melden hat und wenn er nicht immer strammstehen darf, wie soll da etwas aus ihm werden? Darum stehen ja auch die Engländer in der Weltgeschichte da wie Hosenmätze — solche Meinungen kann man jetzt hören!

Der Geschäftsführer kommt aus dem Bureau gerannt, reißt mir die „Nationalzeitung“ aus den Händen und beweist klipp und klar, daß die Italiener nicht so viele Tote hätten, und er redet und redet — es ist gar nicht zu sagen, wie kriegerisch das klingt: „Ce sont des sauvages, ce sont des sauvages, hat mir ein Franzose gesagt, der sieben Jahre in Djibouti war. Wir müssen die Schwarzen unten halten, wir, die weiße Rasse!“ Und als er „Rasse“ sagt, pocht er sich mit dem Finger hörbar auf das Brustbein und rollt das „r“ derart, daß ich nicht widerspreche, um nicht seine ganze Sympathie zu verscherzen. Dann breitet er den „Paris-soir“ aus: „Laval ist unser Freund! Was machen die Engländer in Gibraltar, wenn ihnen die Japaner Australien nehmen? — In Sizilien sind dreihundert Flugzeuge, in einer Stunde gibt es kein Malta mehr!“ So schnell geht das bei ihm, er sieht so viele interessante Möglichkeiten und erstens und zweitens und überhaupt Der Mann ist einer jener Strategen, die den ganzen Feldzug mit Fähnchenstecken zu Hause auf der Karte siegreich zu Ende führen und es immer noch besser gemacht hätten als der kommandierende General.

*

Der militärische Betrieb geht unvermindert weiter; daß die Scharte von Adua schon in den ersten Tagen ausgewetzt wurde, schafft nur zuversichtlichere Stimmung. Am frühen Morgen rattert eine Tankkolonne von dreißig Wagen vom Bahnhof nach dem Hafen — flinke Zweimannwagen, die es an Geschwindigkeit wohl mit kleinen Personenautomobilen aufnehmen können. Die Wagen fahren mit offenen Lucken, aus denen Soldaten im Sturzhelm den Passanten zuwinken. Als sich der Benzingestank verzogen hat, kommt ein Schwarzhemdenbataillon. „Di Adua per Addis Abbaba“ ist die Parole des Tages, sie ist auf Fahnen und Transparente gemalt, auf Tropenhelme und Gewehrkolben gekritzelt, und die Menge ruft sie den Abziehenden zu. Schwere und leichte Maschinengewehre, Spaten und ähnliche Instrumente zivilisatorischen und pädagogischen Komforts werden mitgeschleppt.

Seit gestern Abend hatte der „Conte Biancamano“ abseits gelegen, den ganzen Morgen hatte man auf Kähnen Kisten herangeführt und heraufgewunden. „Peeled tomatoes, product of Italy“ war auf den Deckeln eingebrannt. Aus einem Eisenbahnzug waren Bast-

Die Zentralstelle bringt anfangs Dezember eine neue Agenda zum Verkauf: ein einzigartiges Weihnachtsgeschenk.

sättel, Ersatzlederzeug und Säcke voller Nüsse ausgeladen und auf der andern Seite zum Dampfer gebracht worden — jetzt schlafen die Soldaten in den Eisenbahnwagen, den Tropenhelm über das Gesicht gestülpt, und warten, bis der Zug nach dem Bahnhof zurückgeführt wird.

Für das Schiff ist endlich ein Platz an der Längsseite der Mole freigeworden; vorn steigen die Soldaten ein, hinten die Maulesel. In zwei Reihen stehen die Tiere vor dem Schiffsbauch, mit dem Rücken nach dem Schiff, damit sie nicht scheuen, wenn sie ihre Kameraden sehen, die hochgewunden werden. Federlesens wird nicht viel gemacht — ein Tuch unterm Bauch durch, die verlängerten Enden in den Kranhaken gehängt, ein Pfiff — das Seil zieht an. Das Tier verliert den Boden unter den Hufen, schlägt aus, schon schwebt es in der Luft. Oben packen vier Soldaten zu — einige Sekunden summt der Motor und der Haken ist wieder unten, um einen neuen Gast an Bord zu nehmen. Die Maulesel sind gutgenährt, ihre Felle glänzen — dafür sind die Zugtiere in der Stadt umso traurigere Klepper und wenn man die Peitschenhiebe auf ihre Skelette knallen hört, so werden ironische Gedanken wach an die Zivilisation, die da mit vollen Händen nach Afrika gebracht werden soll. Aber die Zeiten sind heldisch — und man schämt sich solcher Humanitätsduselei.

*

Die letzte Zweierkolonne steht vor dem Schiffsbauch und wird immer kürzer. Je zwei und zwei steigen die Falltreppe hinauf, den ganzen Nachmittag bis zum Einbruch der Dunkelheit. Die Militärmusik spielt unablässig vor dem Dampfer, eine vorn, eine hinten. Giovinezza und Königsmarsch werden alle Augenblicke verlangt. Die letzten Offiziere rennen die Falltreppe hinauf, Gepäck wird herangefahren und aufgezogen. Vor lauter Uniformen und Tropenhelmen ist das Schiffsdeck kaum zu sehen. Die Taue und Strickleitern, die zu den Masten hinaufführen, hängen wie Trauben voll. Sie rufen nach dem Duce, machen Witze über den Negus, stimmen kriegerische Gesänge an, schwenken die grün-weiß-rote Fahne und winken Bekannten zu, die auf dem Quai stehen. Jetzt werden die Taue gelöst, die Falltreppe ist halb heraufgezogen, langsam beginnt sich das Schiff zu bewegen. Im Geschrei hört man gerade noch die Sirene. Die Ehrenkompagnie präsentiert die Gewehre, die Musik bläst mit aller Kraft. Das Winken und Zurufen will kein Ende nehmen. Von der zurückbleibenden Kompagnie klettern ein paar kühne Kerle auf einen Güterwagen, die Mützen fliegen auf die Bajonette. „Duce“ ruft einer, „A noi“ antworten die andern, „Duce“, — „A noi“ und zum dritten Mal „Duce“, auf dem Schiff brüllen sie zurück „A noi“. So geht das eine Viertelstunde, bis das Schiff die Mole verläßt. Droben im Ausguck des Mastes schwingt einer die Trikolore, man sieht ihn nicht mehr in der Dunkelheit — aber man gewahrt den hin- und herwehenden weißen Streifen der Fahne. Wie-

der fliegen die Bajonette mit den Mützen in die Höhe, wieder antworten die Rufer auf dem Schiff, man hört sie nur noch ganz schwach — aber sie schreien immer noch zurück, solange man sie nur hören kann. „Die Moral der Truppen ist ausgezeichnet“, pflegt man in solchen Fällen zu sagen; immerhin erzählen Reisende, die aus dem Roten Meer kommen, daß die Begeisterung jenseits des Suezkanals merklich abnehme.

*

„. . . . Leute, die sich durch Paradeuniformen blenden lassen, so daß sie das Massengrab der zehn Millionen Weltkriegsopfer nicht mehr sehen.“ — Ich stecke die Zeitung in die Tasche, ich glaube nicht, daß dies bei uns der Fall ist. Im ersten Stock treffe ich einen Kommilitonen, den ich die ganzen Ferien nicht gesehen habe. Er ist leitendes Mitglied einer Partei, die die vaterländische Gesinnung als obersten Leitsatz auf die Fahne geschrieben hat. Daß er nur seine Ansichten gelten läßt, ist nicht so schlimm, andere tun das auch. Ich berichte ihm von meinen Eindrücken vom italienischen Kriegsbetrieb, von den kleinen Bauern, die nicht nach Afrika zu gehen brauchten, wenn nicht der Großgrundbesitz in der Heimat sie zu Proletariern machen würde. Als er eine Photographie von Truppen sieht, die in den „Conte Biancamano“ einsteigen, hält er sie dicht vor die Brille. Was ist das erste Wort? „Aha, rassige Uniformen!“

Emil Baldinger, iur.

BRIEFE AUS MUZOT.

Ein heimlicher Regent unserer inneren Natur bestimmt es, ob wir mehr die sichtbaren Dinge liebhaben oder die unsichtbaren Gebilde des Geistes. Für beide gebrauchen wir das hörbare Wort und zwischen beiden steht auch der Liebhaber des Wortes, der Philologe, der die kostbaren Zeichen hütet, gleichviel aus welchem Reiche ihre Essenz stamme. Alle drei leben in unausgesprochenen Gemeinschaften, sie wissen oft kaum um die Siegel, an denen sie sich freudig erkennen und staunen dann über das fast unbegreifliche Vertrautsein im Gemeinsamen, das weit über das Mögliche einer konkreten Bekanntschaft hinausreicht.

In der großen Gilde der liebenden Werkleute am Dinge, die seine verborgenen Tiefen ins Sägliche verhütten, hat Rainer Maria Rilke viel ernste, aufschließende und samenhafte Arbeit getan. Wie jener Meister aus dem Stundenbuch stand auch er

auf einmal unter den Gesellen, die den Bienen gleich alles Süße aus den Dingen suchen:

„Und manchmal kommt ein ernster Hergereister,
geht wie ein Glanz durch unsere hundert Geister
und zeigt uns zitternd einen neuen Griff.“

Rilke ist ein Kommender. Die Unruhe um sein Werk mehrt sich, Deutungen aus allen Lagern erscheinen, die vom Geheimnis geheimnisvoll reden, die seine Mystik mit den Prokrustesmethoden der dialektischen Theologie messen oder die ihn mit Totschlagwörtern wissenschaftlich aufarbeiten, klassifizieren, ihn aus allen Einflüssen erklären wollen. Aber viel mächtiger ist das Drängen derer nach seinem Nachlaß, „die nicht durch Glauben an Gott geraten sind, sondern die mittels ihres eigenen Volkstums Gott erfahren, in ihrem eigenen Stamme“ (Brief aus dem Dezember 1921). Jene also, die nur in sich selbst die bange und sorgende Instanz finden, auch die spannungsreichste Fragwürdigkeit des Daseins auszuhalten. Die von sich nicht sagen können, ein außen und einmal legitimierter Gott habe an ihnen gehandelt und nun enthebe sie ihr Glaube allen Versuchen, vom Menschen aus den Sinn des Daseins zu finden, dabei käme ja bestenfalls nur ein Meer von Unfug heraus. Diese Mühenden, die in der Welt Angst haben, sehen in Rilke den vorbildlich Getreuen, der auf diesem Posten Erde ausharrt, der in der Armut der Erde bleibt, der die in unserem Dasein selbst sich offenbarende Unheimlichkeit nicht erlöserisch zu betrügen und zu umgehen versucht. Namenlos und von weit her ist er zur Erde entschlossen, zu Stein, Pflanze und Tier, zu Wasser, Wind und Feuer. Er weiß, wie die Elemente ihn bauen, die Kräfte ihn leben, und in seinem Bewußtsein vernimmt er den drängenden, dumpfen Auftrag der Dinge, den er hingegeben und unermüdlich zu deuten versucht. „Christus kann den Stein nicht erlösen,“ sagt Emil Brunner einmal. Was liegt denn an meiner Erlösung?, würde wohl Rilke fragen, der sich mit den Dingen untrennbar eins fühlt, vielleicht kann er „mich“ erlösen, was aber wäre dieses erlöste „Ich“ nach der Loslösung der in ihm klagenden und suchenden Dinge? Nichts liegt Rilke ferner als gerade diese Loslösung, ja, angenommen, es sei in uns wirklich eine Substanz gegeben, an der eine aus dem Jenseits wirkende Er-

lösung angreifen könnte, so wäre es das Pathos des Rilkeschen Lebens, gerade diese Substanz in alle Dinge auszugießen, damit an ihnen die Erlösung geschehe. So steht dieser hohe Liebende in der Welt: Williger Fürsprecher des Sprachlosen, ein sich den Dingen Bereitstellender, ein advocatus rerum, der ihre Aufträge ins Sägliche wandelt, der aber diesen Aufträgen nun auch der treueste Besorger bleibt: Vielleicht wirkt in dieser Welt eine Instanz, die solches Bitten erhören kann, oder wollen die Dinge in seinem Blute reifen, in seines Innern bereitem Erdreich? Rilke gibt wohl Antworten, keine endgültigen, aber all diesen drängenden Fragen hält er in gültiger Bereitschaft stand:

„ich horche immer. Gib ein kleines Zeichen,
„ich bin ganz nah.“

Und so hört er das Wehende,

„die ununterbrochene Nachricht, die aus Stille sich bildet,“
und es gibt nichts mehr, was in seinem Leben wesentlicher wird, nichts mehr kann die Schwergewichte seines Schauens und seiner endgültigen Entschlossenheit zu den Dingen verschieben — jetzt beginnt er, nach dem Werke des Gesichtes das Herzwerk an den Bildern —

„wir sollen sie ganz im unsichtbaren Herzen verwandeln
in — o unendlich — in uns! wer wir am Ende auch seien.
Erde, ist es nicht dies, was du willst, unsichtbar in uns
erstehn?“

Über die Brücke des Wortes, des Säglichen, reifen dann die Dinge in uns unsichtbar zu neuen Zielen. Dafür gibt sich Rilke hin, in dieser Überwältigung durch die Dinge harret er aus, darin läßt er sein persönliches Dasein erlöschen — ein Schoß des werdenden, Garten des Kommenden, williges Gefäß alles Vergangenen für die vom Sein selbst aus getätigte Klärung seines Geheimnisses.

*

Dieses Jahr war den Rilkefreunden günstig gesinnt. Bei Paul Hartmann in Paris erschienen die gesammelten französischen Gedichte, um viele noch nie veröffentlichte vermehrt. Dann aber gab die Insel die Briefe aus den Jahren 1921—1926 frei: „Briefe aus Muzot“. Es ist nicht leicht, von dieser Briefsammlung in angemessenem Tone zu reden, so sehr möchte die

Freude über ein solches Teilnehmenddürfen jede fassende Form sprengen: Hier finden sich Stellen, die zu den reifsten und reinsten Schöpfungen des Dichters gehören. Und besonders für uns Schweizer ist es unendlich beglückend zu erfahren, wie sehr dieser begnadete Gast eine der schönsten Gegenden unseres Landes rühmend und sich hineinliebend ins Sagbare verwandelt, mit welchem Reichtum des Dankes er die erfahrene Gastlichkeit erwidert, mit welcher Demut und Stille er sich sein Rosengrab in Raron verdient.

(— Das Valais, ja die ganze lotharingische Schweiz, ist noch voll gewaltigster Aufgaben, und wir erleben es als offenbares und aufrufendes Memento, daß in Minusio und Raron zwei Sänger des deutschen Raumes ruhen, die innerlichst das geistige Erbe des untergegangenen Zwischenreiches antraten. Es ist ein hohes Gesetz der Geschichte, daß die Sieger die kulturellen Aufgaben der Besiegten übernehmen — haben wir die burgundischen Aufgaben je noch geahnt? Und doch bilden sie allein unsere wahre abendländische Bestimmung: aus den romanischen und germanischen Kräften das geistige Reich Europas mitzubauen. Wie zukünftig ist dieses Restland aus der Teilung von 843, wie voll unendlicher Unerfülltheit, wie voller Expansionsmöglichkeiten eines Imperium spirituale: Die Demokratie hat langsam den geistlichen und weltlichen Adel zermahlen, mehr denn je ist es das Gebot der Weltstunde, daß auch bei uns ein neuer geistiger Adel erstehe. Die Zeit ist schon überreif dafür — daß sie nicht mehr von weither kommen, wie auch der Einsame von Sils Maria —, sondern daß die Hiesigen, die aus dieser so unendlich willigen Landschaft stammen, ihren „unaufhörlichen und unerschöpflichen Beistand“ annehmen —).

Gleich im ersten Brief an die Fürstin Marie von Thurn und Taxis findet dieser zum Rühmen Bestellte Worte voller Edelgestein für die Schönheit des Rhonetales; noch vergleicht er's mit der Provence und Spanien und spricht von der geistigen Luft und dem Licht der Ile de France. Aber schon vier Monate später bekennt er, daß er es noch nicht in Wahrheit erfaßt habe, „weil ich's verglich, mit dem Bedeutendsten meiner Erinnerungen.“ Wie vergilisch trifft er das Bächleingeriesel an

den Hängen unterhalb Venthône (et de summo vertice ullularunt nymphae): „Muzot liegt in einer weniger ariden, glücklichen, von vielen Quellen durchstürzten Ländlichkeit.“ Aus ihr heraus sah er ja dann auch das herrliche Bild der „Petite cascade“: „Nymphe, se révetant toujours de ce qui la dénude . . .“ Wie eindringlich beschreibt er das kleine Manoir, mit den alten Wallisertruhen, den Tischen, mit der Swastika über der kleinen Kapelle. Und dieser alte Turm hat dann im ersten Jahre seines neuen Herrn den Geisterkan der Duineserelegien getreu und erschrocken ausgehalten: „Ich bin hinausgegangen und habe das kleine Muzot, das mir's, endlich, gewährt hat, gestreichelt wie ein großes altes Tier“ (an Lou Andreas-Salomé).

Gibt es übrigens, weit zurück, Vertrauliches und mit dem Lande tiefer Verständigtes als die „Quatrains Valaisans“? Sie entstanden ja aus dem Wunsche, „dem Canton du Valais den Beweis einer mehr als nur privaten Dankbarkeit für soviel (aus Land und Leuten) Empfangenes wiederzugeben“ — sie sind auch einer Walliserin aus altem Geschlechte gewidmet. Es ist, als ob sich das Land diesem Gänger besonders reich ergeben hätte, dieses „Schachspiel aus Hügeln, arrêté à mi-chemin entre la terre et les cieux.“

Vois-tu, là haut, ces alpages des anges
entre les sombres sapins?
Presque célestes, à la lumière étrange
ils semblent plus que loin. —

Wie er die beiden französischen Wunderworte verwendet: — carillon, — verger —! Wie herrlich er dabei ist, wenn die Wege zwischen zwei Wiesen plötzlich aufhören und nur noch der reine Raum uns blau umsteht: Wer hätte das alles im Wallis nicht schon erlebt und nimmt es hier in reinen Gegengewichten noch einmal dankbar auf.

*

Auf welche Weise nur diesen Korb prächtigster Früchte ausschütten? Aus unbegreiflichen Quellen strömt hier durch ein Alles erhöhendes Herz Rat und Hilfe. Trotz scharfen Sehens fast nie Urteile, immer diese gütige Bereitschaft, im anerkannten Dunkel die hellen Stellen liebend herauszunehmen. Ich

wüßte in der heutigen Zeit kein Buch, das mehr und vernehmlicher von der ordo amoris lehrte, als diese Briefsammlung. Da ist jenes Schreiben an den dichtenden Arbeiter voll zuchtwilliger Verantwortung (3), da sind jene beiden Briefe an einen jungen Menschen über den Zwiespalt der geistigen und weltlichen Pflicht (34) und der über das „arglos Kämpfen“ in den bebensten Entscheidungen des Lebens (37). Da ist jene prachtvolle Lebensrückschau auf die „Einflüsse“ (80), über die Wirksamkeit seiner Bücher auf den Lesenden (mit einer Stelle, der ähnlich, wie sie sich im Malte über das Gedichteschaffen findet (14). Da sind die tiefaufatmenden Zeilen, die von der Gnade der Elegien künden, jene immer ganz besonders Offenen an Lou; jener Meisterbrief an Nanny von Escher (72), der so erstaunlich klare über den Spiritismus (91). Und da sind die schon todüberschatteten Zeilen aus Val-Mont an Rudolf Kaßner mit der rührend besorgten Bitte: „Ich wollte, daß Sie von dieser meiner Lage, die nicht die vorübergehenste sein wird, wissen. Unterrichten Sie die teuere Fürstin davon, soviel, als Sie für gut halten.“ Zwei Wochen darauf, tief im Winter, haben die Dinge einen ihrer treuesten Freunde verloren.

Fünf Briefe mögen noch besonders erwähnt werden. Zwei sind an eine Jüdin gerichtet, über Juden und Judentum, Einsichten voller Abgrund aus einem lauterem Munde (14, 18). Zwei gelten einem jungen Mädchen, schon der erste ist voll evangeliärer Kraft: „Wie sollte mir Deine Stimme zu gering sein, da mir jedes Knistern in der Diele zu Herzen geht. Du fühlst es ja: Meine Welt beginnt bei den Dingen, und so ist in ihr auch der mindeste Mensch schon erschreckend groß, beinahe ein Übermaß“ (47). Der andere ist wohl der in seiner Einfachheit innigste und weihnachtlichste Ausdruck Rilkescher Religiosität: „Nicht die Sündhaftigkeit und der Irrtum im Irdischen, im Gegenteil, seine reine Natur wird zum wesentlichen Bewußtsein, die Sünde ist gewiß der wunderbarste Umweg zu Gott, — aber warum sollten die auf die Wanderschaft gehen, die ihn nie verlassen haben?“

Zuletzt noch der an seinen polnischen Übersetzer Witold von Hulewicz (106): Rilke selbst versucht sich in der Deutung der Duineser Elegien. Ob er es sei, fragt er, der die Elegien

deuten könne? So sehr erlebt er sich nur als Organ auch dieses Niederschlages aus der schaffenden Tiefe der Dinge. Er spricht von der wahren Aufgabe des Menschen, alles Vergängliche im Worte unvergänglich aufzuheben. Der Mensch hat keinen Sondersinn, seine Sendung ist die Sendung des gesamten Seins. Die Dinge sehnen, schauen und suchen durch ihn. Alle Angst der Welt sammelt sich in seiner Weltangst. Noch ist keiner da, der sagen kann: „Ich aber habe die Angst überwunden“.

Der Gott des Stundenbuches hat nie geantwortet, so innig ihn auch der Mönch mit dem liebenden, flehenden und vergewaltigenden „Du“ ansprach. Malte täuscht sich darüber nicht mehr, angstvoll beginnt er die große Arbeit, sich ihm zu nähern und so groß ist dieses Mühen, daß er Gott beinahe darüber vergißt. In den Duineser Elegien ist nur noch die Richtung geblieben, ihr Ende benennt er nicht mehr. Nach den Steinen und Tieren, nach dem eingesehenen Menschen begegnen ihm nun über diesen hinaus die Engel. Auch sie antworten ihm nicht, diese „fast tödlichen Vögel der Seele“, aber sie bleiben die in unserem Innern erfahrbaren Wegmarken der Richtung über uns hinaus. Solange der Mensch-Orpheus singt, ist er weltgeborgen: alle hastende und reißende Angst hebt sich im Singen und Lauschen auf. Kommt aber die Stille wieder über ihn, steigen lautlos die Engel auf. Nur deshalb will alle Lust tiefe Ewigkeit, weil nach allem Sang, nach allem Rausch und der mystischen Ekstase unweigerlich die Angst wieder da ist. In die Elemente zurück gibt es die mystisch-orphische Geborgenheit, den fugenlosen Anschluß an die Dinge, mit dem Tiefendrang unseres Daseins aber fühlen wir die Grenze der Welt mitten in uns. So sehr uns auch der Sang, der Tanz und alles Schöne vertraulich beglückt, — der Umschlag ist nicht aufzuhalten: „Denn auch das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang.“

Rainer Maria Rilke ging bis dorthin, „wo kein Mensch mehr weiter kann“. Er wußte um die orphische Heimat, aber auch um ihre Grenze, um das Glück des mystischen Entwerdens, aber auch um dessen Trug. Wie er die Mensch-Grenze bestand, werden sie die Kommenden bestehen. Denn in den

Duineser-Elegien ist der europäische Mensch wieder so arm und so echt geworden, wie es das Sein selbst ist. Und in einer Haltung, die alles preist, ohne es preiszugeben.

Walter Robert Corti.

ZUR CHRISTLICHEN HOCHSCHULWOCHE ZÜRICH.

Lieber Kommilitone!

Dieser Brief ist an Dich gerichtet. Vor einigen Tagen haben wir Dir eine Einladung für die Christliche Hochschulwoche geschickt. Zwar haben wir Dein Gesicht nicht gesehen, als Du sie erhieltest, aber das macht ja nichts, denn mit dem gleichen Gesicht sollst Du an der Woche teilnehmen.

Komm wie Du bist. Skeptisch oder voller Erwartung.

Nun möchtest Du wissen, wer hinter der Einladung steckt.

Zunächst acht Studentinnen und Studenten: Eine Kunsthistorikerin, ein Assistent für Mathematik an der E.T.H., ein Heilpädagoge, drei Theologen, von denen einer früher Techniker, der zweite Primarlehrer und die dritte stud. oec. war, ein Architekt und ein Sek.-Lehramtskandidat. Diese acht haben in gemeinsamer Arbeit die Organisation übernommen. Hinter ihnen steht ein Kreis von zirka 60 Studenten. Es sind darunter Chemiker und Juristen, Theologen und Philologen, Architekten und Mediziner. Wir kommen aus ganz verschiedenen sozialen Schichten, haben uns früher mit ganz andern Fragen beschäftigt. Die einen sind „fromm“ gewesen und jeden Sonntag in die Kirche gelaufen, die andern haben davon nichts wissen wollen. Trotzdem haben wir uns zusammengefunden und eine Gemeinschaft gebildet, weil wir die Wahrheit gefunden haben, die nicht uns dienen will, sondern von uns fordert, daß wir ihr dienen.

Jean R. Brütsch, phil. I.

ANTWORTEN

auf eine Frage: Was erwarten Sie von der Christlichen Hochschulwoche?

— Ich finde die Idee gut. Vielleicht werde ich mal kommen. Ich bin zwar nicht religiös veranlagt, doch interessiert mich, was denn eigentlich die andern da so fesselt. R. Jäckli, iur.

— Sehr viel. Ein neues Verhältnis von Student zu Student und

auch von der E.T.H. zur Uni. Am wichtigsten erscheinen mir die Aussprachen. Max Rutishauser, ing. chem.

— Daß wir das Entweder-Oder in seiner ganzen Schärfe sehen und zugleich spüren, wie uns das Ja-Sagen, das Annehmen der Gnade Kraft und Freudigkeit für unser tägliches Leben gibt. Eva Köhler, theol.

— Eine Gelegenheit, mit Kommilitonen über die Kraft zu sprechen, die die stärkste ist in meinem Leben. Karl Ziegler, iur.

— ... daß sie die lauen Gemüter aufrüttelt. Ernst Stacher, theol.

— Stellungnahme zu den aufgerollten Problemen, Beeinflussung der bisherigen Lebensführung auf irgendwelche Art. A. Illi, phil. II.

— Ich werde kein Winkelchristentum mehr führen dürfen. Walter Huber, theol.

— ... daß sie mich zwingt, meine Pflicht zu tun Gott gegenüber, nicht feige zu sein, sondern mich als seinen Arbeiter zu bekennen und darnach zu handeln. Elsbeth Hagmann, phil. I.

— Sehr viel. Jeder Student befaßt sich mit den Nöten unserer Jugend und unserer Zeit. Wir suchen nach Möglichkeiten einer Lösung. Ich habe die große Möglichkeit in Christus entdeckt. Warum sollen sich nicht alle Studenten mit dieser Möglichkeit auseinandersetzen? Erhard Wydler, chem. E.T.H.

— Eigentlich — von außen gesehen — nichts. Wenn nur zwei oder drei im Verborgenen ihr ganzes Leben abändern und mit Christus neu beginnen, dann ist das genug. Werner Maurer, theol.

— Nicht theoretische Diskussionen, geistige Akrobaten, sondern in die Praxis übersetzbare Antworten auf die wichtigsten Fragen des Lebens, die den Akademiker infolge seiner geistigen und beruflichen Stellung beschäftigen müssen. Ernst Rudin, phil. II, chem.

— Ich hoffe, daß Gott sich einem jeden von uns offenbart. Siegfried Viola, phil. I.

— Aus fatalistischer Passivität soll sinnvolle Aktivität, aus Wort soll Tat, aus unverbindlicher Gleichgültigkeit soll ernste Verantwortung, aus Selbstsucht soll Bereitschaft für den Nächsten werden. Hier und nur hier liegt die Lösung der Probleme des einzelnen und der Gemeinschaft. Werner Heer, Sek.-Lehramt.

— Glauben Sie denn, daß die Probleme, über die Sie da sprechen wollen, durch Worte gelöst werden? E. Auer, phil. II.

— ... daß möglichst vielen gezeigt wird, welche Kraft die Menschen zur Entscheidung für Gott bringt. Ad. Seebach, cand. chem.

— Ich bin gespannt, was da Neues gesagt wird. Ich finde das gewöhnliche Christentum sowieso zeitfremd, und es interessiert mich, ob Akademiker von heute uns etwas Wesentliches dazu zu sagen haben, oder ob sie uns nur ihre Privatanschauung explizieren. Kurt Müller, phil. I.

— Ich habe erfahren, daß wir mit all unserer Wissenschaft weder unsere eigenen Probleme, noch die der Welt lösen können, sondern nur durch eine neue Gemeinschaft und ein Leben in der Verantwortung. Diesem Ziel sollen wir einen Schritt näher kommen. Elsbeth Stamm, cand. phil. II.

— ... sie wird jedem Studenten Gelegenheit geben, seinem eigenen Leben den Totalitätsanspruch Gottes gegenüber zu stellen. Köbi Hunziker, arch. E.T.H.

— ... daß sie mir mithilft, aus meiner egozentrischen philosophischen Begriffswelt heraus in den rauhen Luftzug der Wirklichkeit zu treten, daß ich Kommilitonen begegnen kann, so wie ich wirklich bin, ohne Mäntelchen und Sicherungen, daß sich zeigt, daß der Glaube härtere Wirklichkeit ist, als die Welt, die ich mir selbst zu recht gemacht habe. Willi Meister, cand. phil. I.

— ... daß wir so auf die große Kraft Gottes vertrauen, daß wir an alle Studenten gelangen und uns für Christus bloßstellen dürfen, so daß jeder Student gezwungen ist, sich mit der Tatsache Christus auseinander zu setzen. Dorothea Baer, theol.

— ... daß nachher kein Student unherausgefordert bleibt. Es wird sich nicht um schöne Worte handeln, sondern um den Anfang einer geistigen und in der Folge auch praktischen Revolution in der Studentenschaft Zürichs. André de Trey, chem.

— ... sie bedeutet für mich etwas Großes, weil ich zusammen mit den Menschen, mit denen ich mich durch gemeinsame tägliche Arbeit verbunden fühle, das hören werde, was ich für das Entscheidende halte. Lydia Hotz, Altphilologin.

— Wir brauchen Hilfe. Wer kann sie uns geben? Wird uns die Woche auch Lösungen bringen für Fragen, die die wirtschaftliche, soziale und geistige Umschichtung von heute an uns stellt? Ich hoffe es bestimmt. Magdalena Schmid, iur.

— Seit ich weiß, daß ich mich immer und überall in Gottes Hand geben darf, weiß ich, was Freude ist. Aber ich möchte auch, daß durch unsere ganze Universität ein Schimmer davon geht. Die Woche ist entstanden aus diesem Bedürfnis, ein großes Geschenk weiterzugeben. Eva Brügger, phil. I.

— ... sie ist mir ein eindringlicher Ruf, mit Ernst noch einmal zu prüfen, ob es mit der weltüberwindenden Kraft, von der die Bibel redet, wirklich etwas auf sich hat. Nikl. Gutscher, theol.

— Ich werde zum dritten Abend kommen. Das andere ist mir zu dogmatisch. Mich interessieren die Praktiker. P. Schmidt, Altphilolog.

— ... daß nachher ein ganz neuer Luftzug durch die Uni und das Poly geht. Daß viele Ängstliche Mut fassen, daß viele, aus eigener Kraft Kanonen sein wollende klein werden, daß sämtliche Studenten ob der Kraft Gottes zum mindesten beunruhigt werden. Ernst Altdorfer, Sek.-Lehramt.

— Alles und nichts. Ich weiß, daß es das Richtige ist. Ich weiß aber nicht, was Gott an der Hochschule für ein Ziel hat. Rud. Preiswerk, stud. masch. ing.

— Jetzt ist der Moment der Entscheidung da, es gibt nur ein Ja oder ein Nein. Wenn Ja, so wird an der Universität eine neue Gemeinschaft entstehen und die alte vielgeschmähte Beziehungslosigkeit und Verschlossenheit endgültig verschwinden. Leni Frey, iur.

— ... Treffpunkt mit der Realität. In welchem Traumland lebe ich bis heute? Meine Erwartung: Diszipliniertes Leben. Bewußtes Handeln statt Geschobenwerden. Tägliches Wissen wo hinaus. Damit: Liebe zum Leben. René Winkler, V.D.M.

— ... daß die, welche ihr Ziel ohne Christus erreichen können, eine Konkurrenzwoche veranstalten. Kurt Sulger, phil. I.

— Ich hoffe, daß jeder Student etwas empfängt, das ihm hilft und ihn in eine neue Gemeinschaft mit den andern stellt. Liesel Lachmann, Kunsthistorikerin.

— Nichts, wenn ich sie als Stimmungsmache ansehe. Viel, wenn ich ihr Rufen erwäge. Alles, weil sie vollen Einsatz fordert und vollen Gewinn verspricht. Wir werten die absolute Forderung, denn der Einsatz kennzeichnet den Charakter. G. Francke, theol.

PRIERE.

Tu fais de moi ce que tu veux,
O toi, qu'on nomme Dieu,
Mais qu'on ne connaît pas.

Je ne demande pas: enlève la souffrance!
Ni: je veux être heureux, oui, toujours!
J'accepte la souffrance et la joie,
J'accepte la toute grande douleur.

Mais donne-moi un sens!
Tout ce que je désire:
Que ma vie n'ait pas été pour rien.

Je veux bien souffrir jusqu'à la mort,
Peiner tout au long du chemin.
Mais toi qui conduis les destins,
Mets au terme de ma route une lumière,
Et, dans ta puissance, permets-moi de l'atteindre.

Emile Villard.

EIN VORTRAGS- UND DISKUSSIONSZYKLUS ÜBER UNSERE STELLUNG ZUM VÖLKERBUND.

Im politischen Geschehen der Gegenwart nimmt der Völkerbund eine vorherrschende Stellung ein und steht daher in den Auseinandersetzungen über die schwebenden Probleme an hervorragender Stelle. Das rege Interesse für die außenpolitischen Ereignisse hat die Öffentlichkeit ergriffen und wird nicht so bald erlöschen, denn die nächste Zeit wird aller Voraussicht nach eine Reihe von Fragen aufwerfen, mit denen sich jeder auseinandersetzen muß.

Auch die Hochschule darf an den aktuellen Fragen nicht vorübergehen, ohne sich mit ihnen befaßt zu haben. Die „Hochschulvereinigung für den Völkerbund“ hat nun beschlossen, im Rahmen der Hochschule die ganzen brennenden Probleme in einem Zyklus aufzurollen und den Herren Dozenten und den Studierenden Gelegenheit zu geben in geschlossenen Diskussionsabenden mit einleitenden Referaten zu den Fragen Stellung zu beziehen. Drei Abende sind vorgesehen worden:

Am ersten Abend, der Anfang Dezember stattfindet, wird das Verhältnis der schweizerischen Neutralität zum Völkerbund behandelt werden, wobei Herr Dr. Zellweger ein einleitendes Referat halten wird. Verschiedene Herren Dozenten haben schon heute ihre Teilnahme an der Diskussion zugesagt.

Der zweite Abend ist einer Aussprache mit einleitendem Referat über die Sanktionen gewidmet.

Am dritten und letzten Abend wird das heutige Verhalten des Völkerbundes in seiner geschichtlichen Bedeutung gewürdigt werden, wobei Herr Prof. Dr. Karl Meyer das einleitende Referat halten wird.

Die veranstaltende Vereinigung hofft zuversichtlich, daß dieser Zyklus, der bei freiem Eintritt durchgeführt wird, ein weitgehendes Interesse bei den Herren Dozenten und den Studenten finden wird. Für alle näheren Angaben müssen wir vorläufig auf die Spezialanzeigen verweisen. **Henrich Kaestlin, iur.**

BERICHT ÜBER DEN PLAKATWETTBEWERB.

Nachdem am Montag, den 4. November 1935, 18 Uhr, der Termin zur Abgabe der Plakatentwürfe abgelaufen war, trat um 18.15 Uhr die Jury unter Vorsitz von Herrn Kunstmaler Baumberger zusammen. Eingegangen waren 40 Entwürfe, wovon vier ausschieden wegen Nichteinhaltung des Formates. Da einige sehr gute Plakate eingereicht wurden mit der Beschriftung „Poly-Ball“, statt wie vorgeschrieben „E.T.H.-Ball“, entschloß sich die Jury, dies nicht als Grund zum Ausscheiden des Entwurfs zu betrachten.

Wegleitend für die Beurteilung der Entwürfe war für die Jury in erster Linie gute und nicht zu kostspielige Reproduktionsfähigkeit, zweitens Eignung und Wirksamkeit als Plakat im Format 30 × 42 cm. In dritter Linie legten wir Wert auf künstlerische Gestaltung und viertens auf saubere Ausführung.

Nach dem ersten Rundgang verblieben noch 13 Entwürfe in engerer Wahl: 13, Fiesta, Schwarz und weiß, Ariadne, 000017 II, 2×13, Grafika, iff, 40, Schornstein, crown, „butz“, Dolder. Die 6 letztgenannten Entwürfe wurden dann nach eingehender Besprechung wie folgt prämiert:

1. Preis: Fr. 30.— + Freikarte, iff, Hanswerner Müller, Abt. IV, Stüssistraße 39, Zürich 6. (Mit Bedingung der Schriftabänderung.)
2. Preis: Fr. 20.— + Freikarte: 40, Edi Duintjer, Silvia Kugler, Abt. I.
3. Preis: Fr. 10.— + Freikarte: Schornstein, Boris Dubois, Paul Weidlinger, Abt. I.
4. Preis: Freikarte: crown, Hanswerner Müller, Abt. IV.
5. Preis: Freikarte: „butz“, Fritz Voigt, Abt. I.
6. Preis: Freikarte: „Dolder“, Arnold Haller, Abt. X.

Über die Reihenfolge der Entwürfe ist folgendes zu bemerken: „iff“ erhielt den Vorzug vor „40“ nur wegen der viel leichteren Reproduktionsfähigkeit. Dasselbe ist auch zum Entwurf „Schornstein“ zu sagen. Bei etwas einfacherer Ausführung und günstigerer Farbhaltung wäre dieser Entwurf sehr gut gewesen. Auch der 6. Entwurf wäre bei besserer Ausführung der Schrift stark nach vorne gerückt.

Wir möchten hier all den Kommilitonen für ihr spontanes Mitmachen am Wettbewerb herzlich danken und die Leerausgegangeenen verträsten auf ein andermal.

Die Jury des Plakatwettbewerbes E.T.H.-Ball.

Wir möchten nicht unterlassen, auch unsererseits den Kommilitonen, die am Wettbewerb teilgenommen haben, insbesondere aber Herrn Baumberger für seine lebenswürdige und wertvolle Mitarbeit unsern besten Dank auszusprechen.

Der D.C.-Vorstand.

FÜR FREUNDE ENGLISCHEN UND AMERIKANISCHEN GEISTESLEBENS.

Wissen Sie schon, daß Ihnen jetzt die Möglichkeit geboten ist, für wenig Geld der modernsten und vollständigsten englischsprachigen Bibliothek auf dem Platze Zürich beizutreten? Sie befindet sich im Zimmer Nr. 268 des Hotels Baur au Lac und ist zur Besichtigung und Einschreibung jeden Dienstag Vormittag von 10 bis 12 Uhr geöffnet. Die Vorsteherin des Instituts, Frau Konsul M. W. Altaffer, hat sich in lebenswürdiger Weise dazu bereit erklärt, Studenten auf allen Tarifen 50% Ermäßigung zu gewähren. Der Buchbestand umfaßt die bedeutendsten Werke englischer und amerikanischer Schriftsteller, Historiker, Kunstkritiker und Biographen und wird wöchentlich durch entsprechende Neuerscheinungen bereichert. bm.

HOCHSCHULSPORT.

Im Hinblick auf die verflossenen Zürcher Hochschulmeisterschaften in Leichtathletik gestatte ich mir noch einige kurze Bemerkungen.

Ich habe seinerzeit, bei Vorbereitung dieses Anlasses, an den Universitätssportlehrer von Basel, Herrn Willi Dürr, geschrieben. Er schickte mir folgenden Arbeitsplan.

Basler Hochschulsporttag.

Am Vormittag, der natürlich kollegfrei ist, finden Faustballspiele zwischen den Verbindungen und Fakultäten, sowie ein Handballspiel zwischen zwei Verbindungen statt.

Am Nachmittag: Besammlung der Athleten, Einteilung in Riegen, Ehrenrunde, Ansprache des Rektors und evt. des Vertreters der Regierung.

Allgemeine Übungen der Studenten und Studentinnen unter Leitung des Universitätssportlehrers: Zirka 150 in einheitlichem Dress.

Beginn der Wettkämpfe:

Kat. A. Für Wettkämpfer:

1. Olympischer Fünfkampf (200 m, Weitsprung, Diskus, Speer, 1500 m).

2. Einzeldisziplinen: 100 m, 400 m, 800 m, 3000 m, Hochsprung.

Kat. B. Für alle übrigen Sportstudenten:

1. Dreikampf (100 m, Weitsprung, Kugel 5 kg).

2. Einzeldisziplinen: 200 m, 400 m, 1500 m, Hochsprung.

Dann folgen die Stafetten der Verbindungen und Fakultäten und als Abschluß ein Handballspiel zwischen der ersten Mannschaft und

dem Realschüler-Turnverein. Die Studentinnen tragen ein Korbballspiel und eine Pendelstafette aus.

So etwas haben wir in Zürich bis heute noch nicht fertig gebracht: Ansprachen von Rektor und Behördevertreter, großer Aufmarsch in einheitlichem Dress und Beteiligung von allen Fakultäten und Verbindungen. Dabei zählt Zürich aber viel mehr Studierende und besitzt auf allen Sportsgebieten fähige Athleten. Wo fehlt es denn? Ich nenne zwei Hauptgründe für das Fehlen eines akademischen Sportes in Zürich:

1. sind unsere sporttreibenden Akademiker, weil bis heute keine einheitliche Führung da war, in die verschiedenen Sportklubs und Vereine abgewandert. Ein akademischer Sport fehlt also faktisch in Zürich vollkommen. Es wird daher unsere nächste Aufgabe sein, die sporttreibenden Kameraden auch als Akademiker wieder zu sammeln. Ein Zusammenschluß und ein gegenseitiges Sichkennlernen tun hier sehr not. Damit bin ich schon zu Punkt zwei gekommen:

„Kameradschaft“ war bis heute bloßer Rauch und Schall. Anlässlich unseres Basler Meetings haben wir nun im kleinen Kreise den ersten Grundstein dazu gelegt. Ihr Sporttreibenden beider Hochschulen Zürichs, helft mit, Kameradschaftsgeist und Gemeinsinn zu fördern. Wenn alle schönen Artikel und sonstigen Auslassungen uns bisher einander nicht näher gebracht haben, so wollen wir es mal auf dieser Grundlage versuchen:

Gemeinsames Training, gemeinsames Erleben und gemeinsame Wettkämpfe schmieden stärker zusammen und binden fester als jegliches Polemisieren und Schönschreiben über alle möglichen „weltbewegenden Probleme“. Das ist meine Ansicht; und ich habe sie während meines einjährigen Studienaufenthaltes in Basel bestätigt gefunden. Da war Kameradschaft; da war ein Geist, der uns zusammenschloß und hochtrug.

Werden wir das in Zürich auch fertig bringen? Ich glaube ja und appelliere an alle, die neben dem Studium ihre körperliche Ausbildung nicht vernachlässigen wollen. Besucht die Trainingsabende und helft mit, den akademischen Sport in Zürich zu fördern. Dann werden wir auch das Interesse der Behörden auf uns lenken können, und dann werden wir auch mit Nachdruck die Forderung nach Sportanlagen vertreten können.

Denkt daran, daß nächstes Jahr in Lausanne die Schweizerischen Hochschulmeisterschaften ausgetragen werden. Zürich darf da nicht hintenanstehen. Wer sich zum akademischen Sport bekennt, der erscheine an unseren Trainingsabenden. Wir begrüßen ihn als Kamerad. In gemeinsamer Arbeit wollen wir Freunde werden und genußvolle Stunden erleben.

Eugen Morf, Trainingsleiter, phil. II.

SKILAGER.

(verbunden mit Skikurs)

Winterferien 1935/36.

Unter Leitung von Skiinstruktoren werden in der Zeit vom
26. Dezember bis 13. Januar zwei Skilager
durchgeführt. Unterkunftsart ist das neue Skihaus Arlina in Jenaz
(Fideriser Heuberge).

Alles Nähere wird am Sportbrett bekanntgegeben.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

VERGÜNSTIGUNGEN.

Nach längerer Ruhepause hat die Vergünstigungskommission mit Beginn des Wintersemesters ihre Arbeit wieder aufgenommen.

Es gilt, die bestehenden Vergünstigungen im Theater, Schauspielhaus, in Kinos und vielen Geschäften nach Möglichkeit zu verbessern, vor allem aber neue zu gewinnen! Dazu bitten wir um die Mithilfe der Studenten! Gebt uns Eure Wünsche und Anregungen für neue Vergünstigungsmöglichkeiten bekannt! Teilt uns auch mit, wenn Euch irgendwo die vereinbarten Vergünstigungen nicht gewährt werden!

Außerdem machen wir auf das neue, vollständige Vergünstigungs-Verzeichnis, erhältlich in der Zentralstelle zum Preis von 10 Rp., aufmerksam, das über alle bestehenden Vergünstigungen Auskunft gibt.

Die neu gewonnenen Vergünstigungen werden jeweils im „Zürcher Student“ bekannt gegeben werden. **Die Vergünstigungskommission.**

AKADEMISCHER SPORTWEGWEISER FÜR 1935/36.

1. Behördliche Institutionen.

- a) **E.T.H., Abteilung XII.** Prof. Dr. Müllly, Hedwigstraße 26, Tel. 26.273. — Stundenplan. Didaktik des Turnens: Montag 11—12 Uhr, Donnerstag 15—16 Uhr, E.T.H. 33d; Wintertraining (allgemein und leichtathletisch): Montag 18—19 Uhr, neue Turnhalle der Kantonsschule; Militärturnen (für Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten): Donnerstag 18—19 Uhr, neue Turnhalle der Kantonsschule. — Bestimmung: Für Studierende an der E.T.H. ist das Wintertraining unentgeltlich. Studierende der Universität bezahlen für die Semesterstunde Fr. 6.—.
- b) **E.T.H., Abteilung XII.** Oberstleutnant Kuhn, Bergheimstraße 15, Tel. 21.668. — Infanterieschießübungen. Zeit: Samstagnachmittag; Ort: siehe Anschlag in Haupthalle E.T.H. — Bestimmung: Die Übungen sind unentgeltlich für schweiz. Studierende der E.T.H. und der Universität. Den Teilnehmern ist Gelegenheit geboten, die Handhabung von Gewehr und Faustwaffen zu erlernen, bzw. sich darin zu vervollkommen. Anmeldung beim Hausmeister.
- c) **Universitätsinstitut für physikalische Therapie,** Plattenstraße 11. Prof. Dr. A. Veraguth. — Stundenplan. Turnen für Ungeübte: siehe Anschlag am Sportbrett. — Bestimmung: Anmeldung und Auskunft bei der A.S.K.
- d) **Sportärztliche Untersuchungen.** Leiter: Prof. Dr. K. von Neergaard. — Ort: Universitätsinstitut für physikalische Therapie, Plattenstraße 11. Zeit: An den Donnerstagen 1935: 14. und 28. November, 12. Dezember; 1936: 23. Januar, 6. Februar, 20. Februar. — Bestimmung: Außer der

allgemeinen sportärztlichen wird eine spezielle röntgenologische Herzuntersuchung vorgenommen. Studierende der E.T.H. und der Universität, für welche die Untersuchung unentgeltlich ist, sollen diese Gelegenheit nicht versäumen. Teilnehmer an Akademischen Wettkämpfen sind zur Untersuchung verpflichtet.

2. Studentische Organisationen.

- a) **(A.S.K.) Akademische Sportkommission Zürich.** — Bedeutung: Administratives Organ und Auskunftsstelle in studentischen Sportangelegenheiten. Sportausschuß der Zürcherischen Hochschulen. Geschäftsstelle des Akademischen Sport- und Turnverbandes Zürich. — Zweck: Schaffung von bestmöglichem Sporttraining für die Studierenden. Vertretung der Interessen der gesamten sporttreibenden zürcherischen Studentenschaft, der Regierung und den Hochschulen gegenüber. — Bureau: E.T.H., Zimmer 47a. — Sprechstunde: Täglich 13.30—14 Uhr, außer Samstags. — Anschlagbrett: E.T.H. neben Zimmer 6b; Universität neben Garderobe. — Adresse: Sportfach E.T.H., Postcheckkonto VIII 9678.
- b) **(A.S.V.) Akademischer Schweizerischer Sportverband.** — Bedeutung: Zusammenschluß sämtlicher Akademischer Sportorganisationen der dem Verbands der Schweiz. Studentenschaften angeschlossenen Hochschulen. — Zweck: Förderung des Akademischen Sports durch Veranstaltung von Kursen, von gemeinsamen Wettkämpfen und Propagierung einer allgemeinen, umfassenden körperlichen Ausbildung der Studierenden. Er ist dem Verbands der Schweiz. Studentenschaften eingegliedert.
- c) **(A.S.T.V.Z.) Akademischer Sport- und Turnverband Zürich.** — Bedeutung: Zusammenschluß von Sport- und Turnvereinen der E.T.H. und der Universität (gegenwärtig 9 Sektionen). — Zweck: Förderung der körperlichen Ausbildung im Kreise beider Zürcher Hochschulen, Propagierung des Hochschulsports, Durchführung sportlicher Veranstaltungen, gemeinsames Vorgehen in allen allgemein sportlichen Angelegenheiten.
- d) **(V.S.S.-Sportamt) Sportamt des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften.** — Zweck: Förderung des schweizerischen akademischen Sportwesens. Durchführung der Schweiz. Hochschulmeisterschaften und der Statistik der Hochschulrekorde. Ausgabe des Akad. Sportleistungszeichens. Vorsitz im Schweiz. Akademischen Sportverband. Vertretung des schweiz. Hochschulsports dem Ausland gegenüber. — Büro: E.T.H., Zimmer 44a. — Adresse: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Sportamt, E.T.H., Zürich.
- e) **Schweizerische Hochschulmeisterschaften:** Winter-SHM.: 17./19. Januar 1936 in Mürren. Sommer-SHM.: Juni 1936 in Lausanne. — Bestimmung: Die Wettkampfordnungen sind bei der A.S.K. erhältlich. Beachte Plakate und Programme.

3. Spezielles Wintertraining, von der A.S.K. organisiert.

Übungsleiter: Studenten: Konditionstraining und Skiturnen: Morf, dipl. Turnlehrer und Skiinstruktor, Schneiter, dipl. Turnlehrer und Skiinstruktor, Trudel, Skiinstruktor, Kern. Hand- und Korbball: Trudel. — Studentinnen: Konditionstraining und Skiturnen: Frä. Bolleter, dipl. Turnlehrerin, Schneiter, dipl. Turnlehrer und Skiinstruktor, Rhythmik und Gymnastik: Frä. Häddy Wettstein. — Stundenplan: Studenten: Konditionstraining und Skiturnen: Mo. 20—21,30 Uhr neue Turnhalle der Kantonsschule; Di. 17—19 und Do. 17—19 Uhr Turnhalle im Sihlhölzli. Hand- und Korbball: Mi. 17—19 Uhr im Sihlhölzli. Waldlauf: Mi. 12,30—14 Uhr, Ausgangspunkt: Restaurant Waldegg, Krähbühlstraße. (Nicht Uetliberg!) — Sportdreß: Studenten: Blaues Leibchen mit wei-

ßem Z, weiße Hose mit blauem Rand. — Studentinnen: Rhythmik und Gymnastik: Di. 19,15—20,15 Uhr Turnhalle der Hohen Promenade, Konditionstraining, Skiturnen, Spiel: Do. 19,30—21 Uhr neue Turnhalle der Kantonsschule, Fr. 18,15—19,45 Uhr Ilgenturnhalle.

4. Akademische Sportvereine.

a) Sektionen des A.S.T.V.Z.

- a) **Akademischer Eishockey-Club Zürich (A.E.C.Z.)** — Zweck: 1. Training für Meisterschaftsspiele Serie A und B, Wettspiele in der Schweiz und im Ausland. 2. Pflege des Eiskunslaufs unter Leitung eines erstklassigen dipl. Lehrers. — Aufnahmebedingungen: Eintrittsgebühr Fr. 10.—, Jahresbeitrag Fr. 20.—, Lizenz Fr. 2.— (Eiskunslaufen keine Lizenz nötig). Training frei. Eisbahnzutritt muß selbst bestritten werden mit Studentenkarte. — Stundenplan: 2mal wöchentlich abends. Eiskunslauf täglich. — Auskunft: E. Rooschütz, c/o Firma Oksport AG., Bahnhofstraße 56, Zürich, Tel. 53.643.
- b) **Akademischer Fechtklub Zürich (A.F.Z.)** — Zweck: Förderung des reinen Sportfechtens unter seinen Mitgliedern durch regelmäßiges Training in den drei Sportwaffen: Florett, Degen und leichter (italien.) Säbel. Veranstaltung von Klubmeisterschaften und Turnieren. — Aufnahmebedingungen: Ordentliches Mitglied kann jeder immatrikulierte Student, Studentin, Altakademiker werden, außerordentliches jeder Fechtamateure. 14tägige Kandidatur. Aktivmitglieder können nicht gleichzeitig Mitglied eines andern Fechtklubs in Zürich sein. Eintrittsgebühr Fr. 10.—, Semesterbeitrag Fr. 30.—. — Stundenplan: Mo. und Do. 19,30 bis 21,30 Uhr, Sa. 14,30—16 Uhr. — Adresse: A.F.Z., Universität Zürich. — Auskunft: Fechtmeister Kirmeß, Neptunstraße 10, Tel. 47.359.
- c) **Akademische Reitsektion Zürich (A.R.S.)** — Zweck: Förderung des Interesses und des Verständnisses für den Reitsport in akademischen Kreisen, Reiten zu angemessenen Preisen. Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene, Springkurse, Ausreitabend, Jagdreiten, Semesterschlußreiten unter bewährter Leitung. — Aufnahmebedingungen: Mitglied werden Studierende und Absolventen der E.T.H. und der Universität Zürich, die sich verpflichten, pro Semester an einem 20stündigen Reitkurs teilzunehmen, Mitgliederbeitrag Fr. 2.— 20stündiges Reitabonnement Fr. 70.—. — Stundenplan: Anfänger: Mi. 9—10, Fr. 14—15. Mittlere I: Di. 8—9, Do. 16—17. Mittlere II: Mo. 14—15, Fr. 8—9. Vorgerückte: Di. 14—15, Fr. 11—12. Ausritt: Mo. 16—18 Uhr. Springstunden und Voltigierstunden siehe Anschlag. — Auskunft und Anmeldung bei der A.S.K. und bei Hptm. Bigler, Reitanstalt Seefeld, Hufgasse 12, Zürich.
- d) **Akademischer Tennisklub Zürich (A.T.C.Z.)**. — Zweck: Zusammenschluß der Akademischen Tennisspieler zur Pflege des Tennissports. Tennisplätze an der Hochstraße (7 Min. von der E.T.H.) für Klubmitglieder und Freunde. Im Winter bei genügender Beteiligung Ping-Pong mit wöchentlichen Spielabenden. — Aufnahmebedingungen: Akademiker, 14tägige Probezeit. Jahresbeitrag Fr. 60.—. — Auskunft: Hans Meng, Huttenstraße 66. — Anmeldung: Frl. Dr. Ganguillet, Freiestr. 33.
- e) **Leichtathletiksektion**. — Zweck: Pflege eines gesunden Turn-, Sport- und Spielbetriebes für Akademiker (Anfänger, Fortgeschrittene, Wettkämpfer) in Gruppen, unter fachkundiger Leitung. Leichtathletisches Training, Waldlauf, Hand- und Korbball, im Winter Konditionstraining und Skiturnen. Skilager während der Winterferien unter der Leitung der gleichen Skiinstruktoren. — Aufnahmebedingungen: Akademiker, Bezug einer Trainingskarte (Fr. 2.—). — Stundenplan: Konditionstraining und Skiturnen: Mo. 20—21,30 neue Turnhalle der Kantonsschule. Di. 17—19 und Do. 17—19 im Sihlhölzli. Hand- und Korbball: Mi. 17

bis 19 im Sihlhölzli. Waldlauf: Mi. 12,30—14 Uhr. Ausgangspunkt: Restaurant Waldegg, Krähbühlstraße (nicht Uetliberg!). — Auskunft: Büro A.S.K., E.T.H., Zimmer 47a. — Veranstaltung: XVI. Schweiz. Akad. Waldlauf in Zürich, 7. Dezember 1935.

- f) **Polytechniker Ruderklub (P.R.C.).** — Zweck: Pflege der Freundschaft und des Rudersports unter den Studenten beider Hochschulen. — Aufnahmebedingungen: Akademiker, Probezeit als Gast; im Winter 4 Monate, im Sommer: 2 Monate. Mitgliederzahl beschränkt. — Stundenplan: Bei schönem Wetter jeden Tag Rudern; jeden Samstag 14 Uhr Zusammenkunft: Bar Baur au Lac. — Auskunft: Feigenbaum, Tel. 20.876.
- g) **Schützenverein Schweiz, Studierender Zürich (S.S.S.).** — Zweck: Handhabung der schweiz. Ordonnanzwaffen. Vaterländische Gesinnung und studentische Geselligkeit (Couleurverbindung). Regelmäßige Veranstaltungen von Schießübungen. Teilnahme an Wettschießen. Gesellige Zusammenkünfte. Stamm: Café Ost. — Aufnahmebedingungen: Eintritt in die Verbindung. Semesterbeitrag: Fr. 12.—. — Stundenplan: Samstag, 13,30—17,30 Uhr; 9. Nov., 23. Nov., 7. Dez., 14. Dez., 25. Jan., 8. Febr., 22. Febr. — Veranstaltungen 1936: 26. Jan. 1936: Freundschaftsschießen. 6./7. Juni 1936: S.S.S.-Jubiläumsschießen.
- h) **Schwimmsektion.** — Zweck: Verbreitung des Schwimmsportes in Zürich. Propagierung der Idee einer Schwimmhalle. — Auskunft: A.S.K., E.T.H., Zimmer 47a.
- i) **Studentinnen-Turnverein.** — Zweck: Gelegenheit, regelmäßig Rhythmik und Gymnastik zu treiben, oder zu turnen, zu spielen, sich aufs Skifahren vorzubereiten (Skilager während der Winterferien unter Leitung von Skiinstruktoren). — Aufnahmebedingungen: Stimmberechtigtes Mitglied sind immatrikulierte Studentinnen beider Hochschulen. Teilnahmeberechtigt sind auch Auditoren. — Stundenplan: Rhythmik und Gymnastik: Di. 19,15—20,15 Uhr, in der Turnhalle Hohe Promenade. Konditionstraining, Skiturnen, Spiel: Do. 19,30—21 Uhr, neue Turnhalle der Kantonsschule, Fr. 18,15—19,45 Uhr, Ilgenturnhalle. — Auskunft: Akademische Sportkommission, E.T.H., Zimmer 47a.

b) Weitere Akademische Sportvereine.

- a) **Akademischer Alpenklub Zürich (A.A.C.Z.).** Der A.A.C.Z. ist ein kleiner Klub von Studenten, denen das Bergsteigen weniger ein Sport als ein Bedürfnis ist. Er fordert von seinen Mitgliedern selbständiges Bergsteigen und wahre Kameradschaft und Lebensverbindung. Ein bestimmtes Minimum an Touren wird nicht verlangt. — Aufnahmebedingungen: Halbjähriges Mitmachen an den Zusammenkünften des Klubs in der „Saffran“, Teilnahme an vier Touren.
- b) **Aviron Romand Zurich.** L'Aviron Romand, fondé en 1892 est une Société qui a pour but de permettre aux étudiants de pratiquer le sport de la rame. Tout candidat devra être ou avoir été immatriculé dans une école supérieure (Université, Ecole Polytechnique Fédérale). Renseignements: E. Martin, Hottingerstraße 2.
- c) **Club Académique de Boxe.** Société pour l'entraînement rationnel de la boxe de sport, de combat et de culture physique sous la direction d'un professeur diplômé de la FSB. (M. J. Endé). Cotisation: Fr. 6.— par semestre. Renseignements et correspondance au local: Appartement-house Utoquai.
- d) **Turnerschaft Utonia.** Gegründet 1873. Lebensverbindung. Mitglied der Schweiz. Akademischen Turnerschaft und des E.T.V. Turnstunde, mit der Jahreszeit angemessener sportlicher Betätigung, am Freitag, 20 bis

22 Uhr, Neue Kantonsschulturnhalle. Daneben täglich Fechtstunden.
Stammlokal: Hotel Pfauen. Monatsbeitrag Fr. 6.—.

- e) **Schweizerischer Akademischer Skiklub, Sektion Zürich (S.A.S.).** Der S.A.S. bezweckt die Förderung und Organisation des Skisportes unter den Akademikern in der Schweiz. Er pflegt seine Leute in allen skiwettkämpferischen Disziplinen auszubilden, damit ein möglichst vielseitiger Skifahrer erzogen wird, der bei Touren und Rennen jeder Situation gewachsen ist. Samstag/Sonntag Berg- und Skitouren. — Aufnahmebedingungen: Akademiker; zwei Empfehlungen von Klubmitgliedern, qualifizierter Skifahrer (keine Anfänger); zweimonatige Probezeit, Konditionstraining geleitet von Prof. Leutert, Mittwoch 18—19 Uhr, Waldlauf Freitag 12,30 Uhr. Regelmäßige Zusammenkünfte Freitag 20,30 Uhr im Café Huguenin.

Die nächste Nummer erscheint Mitte Dezember. Redaktionsschluß 1. Dezember.

Zuschriften sind an die Redaktion des Zürcher Student:
Max Eisenring, Scheuchzerstraße 65, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Der Student kauft am billigsten und vorteilhaftesten:

seine Papeteriewaren, Schreibartikel, Kolleghefte, gedruckte Kollege, antiquarische Bücher, Schreibmaschinen, Mikroskope, Bestecke, usw. in der

Zentralstelle der Studentenschaft, Universität, Zimmer 2,
geöffnet täglich von 9—13 Uhr, Dienstag und Donnerstag
auch 14—18 Uhr.

Unterstützt die Zentralstelle: sie ist eine studentische Selbsthilfeorganisation. Je größer der Umsatz, desto billiger können die Preise angesetzt werden.



Im Café-Restaurant

Elite

das gute erfrischende

Feldschlößchen-Bier



*.. und dann Hemmen,
Bogen Schuss und
Sprung im
neuen **PKZ***

PKZ - Skianzüge Fr. 44.—, 54.—, 58.—, 74.—, 78.—, 98.— bis 130.—

**PKZ - Skihosen (lang) Fr. 16.— bis 34.—, (Knickerbockers)
Fr. 19.50 bis 48.—**

**PKZ - Windblusen Fr. 19.50, 24.—, 38.—, PKZ - Windjacken
Fr. 24.—, 28.—, 38.—**

**Basel, Bern, Biel, Genève, La Chaux-de-Fonds, Lausanne, Lugano,
Luzern, Neuchâtel, St. Gallen, Winterthur und Zürich 1**



Der Mann muss eine Tasse Ovomaltine haben, sobald er am Ziel ist.

Grosse Anstrengungen schaden dem Körper nichts, wenn man ihn nachher wieder richtig stärkt. Aber an das eine müssen wir denken: Im Augenblick, wo der Körper nach vollendeter Arbeit geschwächt ist, ist er gegen schädliche Einflüsse widerstandslos, wenn wir nicht für rasche Kräftigung sorgen.

Da ist eine Tasse Ovomaltine am Platz, in diesem Augenblick am allermeisten. Jedes Körnchen Ovomaltine ist Nährwert, der in wenigen Minuten ins Blut übergeht. So kürzt Ovomaltine die gefährliche Schwächeperiode ab.

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

*Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.- und Fr. 3.60
überall erhältlich.*

Dr. A. WANDER A.-G., BERN